Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926 — Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. — Telephon Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen Preis vierteljährlich Mk. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., in Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 269. — Sonnabend, den 17. November 1900. — 7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote.“)

Berlin, den 15. November 1900.

Aus dem Reichstage. Es ist etwas langweiliges um eine Wahl, wenn man nur die rein äußeren Vorgänge in Betracht zieht. So war es auch heute im Reichstag, als man die Wahlen zum Präsidium vornahm. Der Nichteingeweihte hörte nur den monotonen Namensaufruf und sah die würdigen Reichstagsmitglieder mit wichtiger Miene ihre Stimmzettel in die beiden bowleähnlichen, geschmacklosen Urnen werfen. Wer sich aber intensiver mit dem parlamentarischen Leben vertraut gemacht hat, der sah mit Interesse, wie sich die Zettel am Schlusse zu beiden Seiten des Präsidenten häuften, und erwartete mit Spannung die Resultate, die aus der Urne herausspringen. Denn ein wenig Vergeltung — so hoffte man — würde doch sicherlich hierbei geübt werden. Und so geschah es, wenn auch in beschränktem Maße. Graf Ballestrem erhielt die Anerkennung für seine Amtsthätigkeit dadurch, daß er gegen 26 weiße Zettel einstimmig zum Präsidenten wiedergewählt wurde, wobei allerdings nicht zu vergessen ist, daß die Grundlage für dieses Resultat eine konservativ-nationalliberal-klerikale Abmachung war, die für die betreffenden drei Parteien das gesammte Präsidium in Anspruch nahm. Trotzdem aber setzte die Vergeltung schon ein wenig mit einer Bestrafung des seitherigen ersten Vizepräsidenten v. Frege ein. Er kam noch sehr milde weg dieses Mal. Aber er verlor doch eine ganze Menge Stimmen. Freilich, daß man ihn überhaupt wiederwählen konnte, wirft ein schlechtes Licht auf das Urtheilsvermögen der gesammten Rechten und ihrer Mitgänger. Ein Mann, der während seiner Amtsthätigkeit so viel Ungehörigkeiten begangen und so viel Böcke geschossen hat, wie der genannte Herr, gehört nicht auf den Präsidentenstuhl. Dabei führte es Herr v. Frege heute noch zweimal seinen Wählern recht deutlich vor Augen, wie unfähig er ist. Fragte er doch bei der geheimen Wahl heute einmal mit gewichtiger Miene an: „Weiß Jemand, ob und wie der Herr Abgeordnete Förster-Sachsen gestimmt hat?“ Wollte er doch außerdem weiterpräsidiren, nachdem Graf Ballestrem schon seine Wahl angenommen hatte, so daß dieser unter allgemeiner Heiterkeit sich seinen Herrschersitz fast mit Gewalt erobern mußte. Ein gerechtes Schicksal aber ereilte den bisherigen zweiten Vizepräsidenten, Herrn Schmidt Elberfeld. Dieser „freisinnige“ Herr hat sich bisher bekanntlich dadurch ausgezeichnet, daß er die Linke und namentlich die Sozialdemokratie immer und immer wieder in ihrer Bewegungsfreiheit einengte. Der nunmehr „ordengeschmückte“ Herr mußte heute die Suppe ausessen, die er sich eingebrockt hatte. Er fiel glänzend durch. Das Zentrum war seinem Werben gegenüber spröde und wählte den Nationalliberalen Büsing. Eine weitere Annäherung zwischen Zentrum und Nationalliberalen ist damit angebahnt. Fast so viel Stimmen wie Herr Schmidt (55) vereinigte Singer auf sich, auf dessen Namen 50 Zettel lauteten. Bemerkenswerth ist die Dankesrede des Grafen Ballestrem, die lebhaften Beifall fand. Ausdrücklich erklärte er, „die Würde des Reichstags nach jeder Richtung hin wahren zu wollen“, — also auch dem Bundesrath gegenüber. Ein lebhaftes Bravo aus den Reihen der Sozialdemokratie belohnte ihn für die nach der Linken hin gesprochenen Versicherung, er werde sein Amt streng unparteiisch führen. Hervorzuheben ist noch eine Kinderei, die irgend ein geistreiches M. d. R. sich bei der Wahl des zweiten Vizepräsidenten leistete. Er wählte Li-Hung-Tschang. Eine Beurtheilung dieser Albernheit erübrigt sich. Ruhe herrschte heute nur sehr selten im Hause. Schon am Anfang interessirte sich Niemand für das, was Herr Hermes als Schriftführer verlas. Nur als die sozialdemokratische Interpellation, die den Reichskanzler wegen der 12 000 Mark-Affäre zur Verantwortung zieht, verkündet wurde, schwieg die Privatunterhaltung etwas. Am Montag steht neben der Forderung für den Chinakrieg auch diese Interpellation auf der Tagesordnung. Sie wird allerdings am Montag noch nicht zur ausführlichen Besprechung gelangen, da die Regierung sich für die Beantwortung einen späteren Termin ausgesucht hat. Zufriedenstellender wird die Antwort deshalb auch nicht ausfallen.

2. Sitzung. Nachmittags 2¼ Uhr.

Am Bundesrathstisch: Niemand.

Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung.

Die sozialdemokratische Fraktion hat folgende Interpellation eingebracht: „Welche Maßregeln gedenkt der Herr Reichskanzler gegen die Beamten des Reichsamts des Innern zu ergreifen, welche von einer Interessentengruppe, dem Centralverbande deutscher Industrieller, die Summe von zwölftausend Mark gefordert und erhalten haben, um damit die Agitation für den vom Bundesrath dem Reichstage am 26. Mai 1899 vorgelegten Entwurf eines Gesetzes zum Schutze des gewerblichen Arbeitsverhältnisses zu betreiben.“

Auf der Tagesordnung steht die Wahl des Präsidenten, der Vizepräsidenten und der Schriftführer. Nach § 9 der Geschäftsordnung sind diese Wahlen Zettelwahlen.

Während der Ermittelung des Resultats der Wahl des Präsidenten fragt

Vizepräsident v. Frege: Die Herren Schriftführer sind sich nicht einig darüber, ob und wie der Herr Abg. Förster-Sachsen gestimmt hat. (Stürmische Heiterkeit.)

Zur Wahl des Präsidenten werden 294 Zettel abgegeben, davon 26 weiße, die übrigen lauten auf den bisherigen Präsidenten Grafen Ballestrem.

Vizepräsident v. Frege: Ich frage den Herrn Abgeordneten Grafen Ballestrem, ob er die Wahl annimmt.

Präsident Graf Ballestrem: Ich nehme die Wahl an. (Bravo! im Zentrum.)

Vizepräsident v. Frege: Wir kommen nunmehr ..... (Große Heiterkeit) Graf Ballestrem nimmt etwas gewaltsam den Präsidentensitz ein. (Erneute große Heiterkeit.)

Präsident Graf Ballestrem: Meine Herren! Sie haben mir wieder die große Ehre erwiesen, mich zum Präsidenten des deutschen Reichstags zu wählen. Sie haben mir nicht nur eine große Ehre hierdurch erwiesen, sondern auch eine besondere Genugthuung bereitet. Diesmal haben Sie mich nicht als einen Unbekannten gewählt wie das letzte Mal, sondern Sie haben mich gewählt, nachdem ich zwei Jahre die Geschäfte des Präsidiums geführt habe. Ich glaube daher aus Ihrer Wahl entnehmen zu dürfen, daß Sie im Großen und Ganzen mit meiner Geschäftsführung nicht ganz unzufrieden waren. (Sehr richtig!) Meine Herrn! Diese erneute Wahl wird mir ein Ansporn sein, auch in dieser Session diejenigen Principien hoch zu halten, welche mich bei meiner ersten Wahl geleitet haben. Auch in dieser Session will ich die Würde des Reichstages nach jeder Richtung wahren. (Bravo). Ich will ferner die größte Unparteilichkeit walten lassen, weder auf Partei noch auf Person geben, wenn ich meine Präsidial-Befugnisse ausübe. Endlich will ich mir Mühe geben, die Geschäfte, mit denen der Reichstag befaßt wird, möglichst zu fördern. Um aber dies zu erreichen, dazu bedarf ich Ihrer Mithülfe, nur dann wird es mir möglich, dies zu erreichen. Die große Zahl der Stimmen, die sich auf mich vereint hat, läßt mich hoffen, daß mir diese Mitwirkung auf keiner Seite des Hauses fehlen wird. Nochmals meinen herzlichsten Dank für den Vertrauensbeweis, den Sie mir gegeben haben. (Bravo).

Es folgt die Wahl zum 1. Vicepräsidenten. Abgegeben werden 290 Zettel, davon 90 unbeschrieben. Von den giltigen 200 Stimmen lauten auf den Abg. v. Frege (K.) 190 Stimmen. Derselbe ist somit gewählt und nimmt die Wahl dankend an.

Außerdem waren gefallen auf den Abg. v. Treuenfels (K.) 3, auf den Abg. Singer (SD.) 2, den Abg. Dr. v. Levetzow (K.) 1, den Abg. Schrempf (K.) 1 (Heiterkeit), den Abg. Graf Bismarck-Bohlen (K.) 1, den Abg. Schmidt-Elberfeld (FVp.) 1, den Abg. Dr. Schönlank (SD.) 1 Stimme.

Bei der Wahl zum 2. Vizepräsidenten werden 293 Zettel abgegeben. Unter drei ungültigen lautet einer auf Li-Hung-Tschang. (Gr. Heiterkeit.) 4 Zettel sind unbeschrieben. Von den 286 giltigen lauten 181 auf den Abg. Büsing (NL.), 55 auf den Abgeordn. Schmidt-Elberfeld (FVp.), 50 auf den Abg. Singer (SD.). Der Abg. Büsing (NL.) ist somit zum 2. Vizepräsidenten gewählt; er nimmt die Wahl mit Dank an.

Es folgt die Wahl der Schriftführer. Präs. Graf Ballestrem schlägt vor, das Ergebniß der Wahl erst nach Schluß der Sitzung zu erneuern und in der nächsten Sitzung bekannt zu machen. Zu Quästoren werden die Abgg. Dr. Rintelen (Z) und Münch-Ferber (NL.) ernannt. Damit ist der Reichstag konstituirt. Hierauf gedenkt der Präsident in der üblichen Weise der seither verstorbenen Abgg. Liebknecht (SD.) v. Dziembowsky-Bomst (Rpt.), v. Manteuffel (K.) Die Abgeordneten erheben sich von ihren Sitzen.

Schließlich wird der schleunige Antrag auf Einstellung des Verfahrens gegen den Abg. Dr. Heim (Z.) debattelos genehmigt. Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Nächste Sitzung: Montag, den 19. November, Nachm. 2 Uhr. Tagesordnung: 1. Einstellung eines Strafverfahrens gegen den Abg. Fischer-Sachsen (SD.); 2. Interpellation Albrecht und Gen. wegen der 12 000 Mk.-Affäre; 3. Nachtrags-Etat für die China Expedition.

Schluß der Sitzung 5¼ Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Auflösung des Reichstags. Wie das Depeschenbureau „Herold“ verbreitet, ist der Kaiser entschlossen, den Reichstag aufzulösen, falls er die Mittel „zur kräftigen Vertretung deutscher Interessen in China oder gar die Indemnität der bisherigen Ausgaben verweigern sollte.“ — Die Opposition hätte die Auflösung nicht zu fürchten. Es wird aber garnicht dahin kommen, weil Konservative, Zentrum und Nationalliberale sehr bewilligungsbereit sind.

Bei der Reichstagsersatzwahl im Kreise Meseritz-Bomst, die Mittwoch stattfand, erhielten nach vorläufiger Feststellung: v. Gersdorff (kons.) 6180, Bruhn (deutschsoz. Reformp.) 3667, Chrzanowski (Pole) 7146, Erzesinski (deutsch-kath.) 551 und Mix (Sozialdemokr.) 74 Stimmen. Mithin ist eine Stichwahl zwischen Chrzanowski und v. Gersdorff erforderlich. — In der Hauptwahl 1898 erhielt der inzwischen verstorbene Kandidat der Reichspartei, Herr von Dziembowski 8933 Stimmen. Für den Kandidaten des Centrums wurden 7444, für denjenigen der freisinnigen Volkspartei 495 und seitens der Sozialdemokratie 49 Stimmen abgegeben.

Wahlsieg. Bei der Landtagswahl in Ilmenau (Sachsen-Weimar) wurde am Donnerstag Genosse Reidt gewählt. Bravo! — In Jena ist bei der Wahl der Höchstbesteuerten Professor Abbe leider dem nationalliberalen Kommerzienrath Müller unterlegen.

Die Besprechungen der Thronrede in der Presse zeigen diesmal eine seltene Einmüthigkeit. Mit ganz vereinzelten Ausnahmen sind die Blätter, auch die der rechtsstehenden Parteien, übereinstimmend der Ansicht, daß die Motive, welche die Thronrede für die Nichteinberufung des Reichstags anführe, absolut unzureichend sind. Wir zitiren als Beispiel nur die folgende Auslassung der landbündlerischen „Deutschen Tagesztg.“:

„Die Thronrede betont den Wunsch des Kaisers, bei Beginn der Chinawirren den Reichstag um sich zu versammeln, aber die Begründung, warum dies nicht geschehen ist, reicht unserer Auffassung nach durchaus nicht aus, um die Nichtberufung der Volksvertretung zu rechtfertigen. Es ist selbstverständlich, daß bei einem Unternehmen, wie es die chinesische Expedition darstellt, nicht auf Heller und Pfennig die voraussichtlich erwachsenden Kosten vorher veranschlagt werden konnten. Eine annähernde Schätzung, die allein in Frage kommen konnte, wäre auch schon vor Monaten möglich gewesen. Man wird also bei der Ansicht bleiben müssen, daß in der Nichteinberufung des Reichstages im Spätsommer eine unbegründete Außerachtlassung der Rechte der Volksvertretung liegt, und wir sind gewiß, daß diese Anschauung im Reichstage durchaus unzweideutig auch von den rechtsstehenden Parteien zum Ausdruck gebracht werden wird.

Das letztere wollen wir doch noch erst abwarten.

Zur Chinavorlage ist nunmehr Mittwoch die angekündigte Denkschrift dem Reichstag vorgelegt worden. Die Darlegung für „die politische Nothwendigkeit der Expedition“ umfaßt nur eine einzige Seite. Die übrigen 42 Seiten enthalten eine Beschreibung der Maßnahmen der Verwaltung des Reichsheeres und der Marine sowie der Post- und Telegraphenverwaltung. Diesen Ausführungen sind sieben Anlagen beigefügt, welche ziffernmäßig die Forderung von 153 Millionen Mark zu begründen suchen. In den Ausführungen über „die politische Nothwendigkeit“ wird die Ausbreitung der Wirren geschildert, das Interesse Deutschlands in China, die Inschutznahme der Missionsanstalten. Es heißt dann weiter: „Durch seine schnelle Machtentfaltung hat Deutschland ehrenvollen Antheil genommen an den bisher bei Vertheidigung und Angriff erzielten Erfolgen. Diese Erfolge allein haben es bewirkt, daß der Ausbruch ernsterer Unruhen im Yangtse-Thal, in Schantung und in anderen Theilen Chinas bis jetzt hintangehalten worden ist. Anzeichen dafür aber, daß die in Gährung gerathenen Massen rasch zur Ruhe kommen werden, sind bis jetzt nicht hervorgetreten. Der Ausbruch des Fremdenhasses hat diesmal weitere Kreise mit sich gerissen als je zuvor, und die Vertheidigung der verletzten Vertragsrechte steht einem an Zahl, kriegerischer Ausrüstung und Ausbildung ungleich mächtigeren Feinde gegenüber, als in den Zeiten früherer Wirren. Die internationale militärische Aktion jetzt einstellen, hieße der Bewegung weitere Opfer bereiten an Gut und Leben friedlich gesinnter Bewohner des Landes.“ Aus den ziffernmäßigen Nachweisungen ist Folgendes hervorzuheben: Allein die Transportkosten nach China haben für die Truppen und Materialien des Expeditionskorps bis zum 25. Oktbr. einschließlich der entstandenen Liegegelder für die Schiffe über 27,5 Millionen Mark betragen. Der Oberbefehlshaber Graf Waldersee hat 12 000 Mark „Mobilmachungsgelder“ erhalten und bezieht eine monatliche Feldbesoldung einschließlich einer Dienstzulage von 14 500 Mk. Bei dem Divisionskommandeur betragen die Mobilmachungsgelder 2880 Mk. und beläuft sich die monatliche Feldbesoldung auf 5120 Mk. Die Leutnants im Frontdienst erhalten monatlich 300 bezw. 240 Mark Feldbesoldung und 1200 Mk. Mobilmachungsgelder. Die

Sergeanten und Unteroffiziere erhalten monatlich 49,50 bezw. 36 Mk., die Gefreiten 16,50 Mk., die Gemeinen 13,5 Mk. Feldbesoldung. Im Ganzen betragen die einmaligen Kosten des Expeditionskorps des Reichsheeres 52 Millionen Mark für das Rechnungsjahr 1900, während die laufenden Kosten für die Zeit vom 15. Juli bis Ende März 1901 sich auf 68 Millionen Mark beziffern. Unter den Marinekosten sind auch einbegriffen 4,5 Millionen Einrichtungen und Beschaffungen für Tsingtau; in die Kosten der Telegraphen-Verwaltung sind einbegriffen Kabelverbindungen zwischen Tsingtau und Tschifu einerseits und Schanghai andererseits für 3,3 Millionen Mark. Es ist, so heißt es am Schluß des Abschnittes über die Finanzirung, davon ausgegangen, daß die Kosten später von China dem deutschen Reich wiedererstattet werden und dann eine entsprechende Verminderung der Reichsschuld vorgesehen wird. Die bereits geleisteten Ausgaben sind vorläufig aus bereiten Mitteln der Reichshauptkasse bestritten und daselbst vorschußweise gebucht worden. Die Expeditionskosten fallen allen Bundesstaaten einschließlich Bayern zur Last. Mit keiner Silbe ist in der Begründung der Vorlage des Reichstags gedacht, und werden deshalb auch keinerlei Gründe für die unterlassene Einberufung desselben angeführt.

Gegen die Gültigkeit der Wahl des Rittergutsbesitzers Praetorius im Reichstagswahlkreise Randow-Greifenhagen wird, wie zu erwarten war, sowohl seitens der freisinnigen Vereinigung als auch seitens der sozialdemokratischen Partei Protest eingelegt werden. Dieser Protest wird begründet mit verschiedenen Unregelmäßigkeiten, die auf den Wahlgang erheblichen Einfluß gehabt haben. Ferner wird die Kassirung der Wahl beantragt werden und zwar deshalb, weil bei Fertigstellung der Wählerlisten mit auffallender Ungenauigkeit vorgegangen worden ist. Durch das Fehlen von etwa 3000 Wählern in dieser Liste ist das Resultat außerordentlich beeinflußt worden. Nach einer ungefähren Berechnung auf Grund der in den betreffenden Ortschaften abgegebenen Stimmen ist anzunehmen, daß etwa 2600 Sozialdemokraten, 270 Freisinnige und 130 Konservative an der Stimmabgabe verhindert worden sind.

Unsere Flotte in Ostasien ist, von den Kanonenbooten abgesehen, die vor Taku etwas zu leisten vermochten, völlig unthätig gewesen. Die Flottenfexe haben vergeblich auf große Thaten gelauert. Der „Köln. Ztg." zufolge beabsichtigt nun die deutsche Reichsregierung, ihre Streitkräfte in Ostasien zu vermindern und einige Linienschiffe, sowie Kreuzer heimzuberufen. Bisher ist noch kein Befehl zur Heimkehr an die Linienschiffsdivision unter dem Kontreadmiral Geisler ergangen. Das Geschwader wird voraussichtlich im nächsten Frühjahr die chinesischen Gewässer verlassen, die beiden Kreuzer „Irene" sowie „Gefion" treten die Heimfahrt bereits anfangs 1901 an. Damit ist also bewiesen, daß bereits bei der ersten Probe „überseeischer Machtentfaltung" die schwimmenden Mordwerkzeuge gar nicht nothwendig waren. Ihre Reise nach Ostasien hat nur unnöthig Geld verschlungen.

Zu dem neuen Geschütz, welches für die Feldartillerie in Aussicht genommen ist, erfährt der „Vorw." noch Folgendes: Die Neuerung dieser sog. „Wiegen-Feldlafette" besteht darin, daß die Schildzapfen-Lagerung ganz in Fortfall kommt und daß das Rohr in einer sogenannten Wiege ruht, welche beliebige seitliche Bewegungen gestattet. Von dem neuen Geschütz sollen jetzt für Preußen schleunigst zwei Stück geliefert werden. Versuche sind aber schon vor mehreren Monaten gemacht worden. Daß man aber die Neuausrüstung der Feldartillerie mit der Wiegen-Feldlafette für beschlossene Sache hält, geht schon daraus hervor, daß bereits genaue Kostenrechnungen aufgestellt sind. Insbesondere sind die Arbeitslöhne ganz genau bis in's Kleinste kalkulirt. Krupp hat das neue Geschütz auch bereits Rußland angeboten. Schon in den ersten Monaten dieses Jahres haben russische Offiziere das Wiegen-Feldgeschütz auf dem Krupp'schen Schießplatz geprobt. Zur Zeit werden die Versuche in Rußland noch fortgesetzt.

Eine traurige Arbeit. Der Reichstag wird sich in der neuen Session wiederum mit Petitionen, die die Einführung der Prügelstrafe fordern, zu beschäftigen haben. Schon jetzt ist eine derartige Petition im Reichstage eingegangen. Seit Monaten wird in der Presse des Bundes der Landwirthe dafür agitirt, und in den letzten Wochen ist diese Petition in einer Anzahl von landwirthschaftlichen Vereinen unterzeichnet worden. Die Petition verlangt die Prügelstrafe, weil die „bestehenden Strafbestimmungen weder genügend erzieherisch noch abschreckend wirken". Die Prügelstrafe — meint die Petition — würde den sittlich verrohten Verbrechern „den Aufenthalt im Gefängniß denn doch sehr verleiden und sie von alsbaldiger Wiederholung der Strafthat energisch abschrecken . . . . und dem Staate jährlich Millionen ersparen!" Die Prügelstrafe soll „verhängt werden, wenn die sittliche Roheit des Thäters in besonders auffallender und verletzender Weise hervortritt und in der Verabfolgung von 5 bis zu je 25 Hieben mit einer Lederpeitsche bestehen." Ein Gesetzentwurf wird der Petition beigefügt. Mit welcher Sachkenntniß dieser gearbeitet ist, geht nach Mittheilung der „Lib. Korr." daraus hervor, daß nicht weniger als 24 Paragraphen des Strafgesetzbuchs (167, 168, 173 u. s. w.) der Zusatz hinzugefügt werden soll, daß „auch auf einfache und wiederholte körperliche Züchtigung entweder allein oder in Verbindung mit anderen Strafen erkannt werden kann". Diese Zusammenstellung der 24 Paragraphen ist eine ganz vortreffliche Illustration für die Art und Weise, wie oberflächlich und unwissend heutzutage Leute, die in sich den Beruf zur Gesetzgebung fühlen, in den wichtigsten Dingen arbeiten. Am unverständlichsten ist, wie man sich der Hoffnung hingeben kann, überhaupt mit solchen Mitteln „erzieherisch" wirken zu können. Wir haben in Deutschland schon auf manchen Gebieten Rückschritte gemacht; so weit aber sind wir in mittelalterliche Anschauungen hoffentlich doch wohl nicht zurückverfallen, daß wir eine Strafe einführen, durch die, wie eine der ersten Autoritäten mit Recht sagte, „der letzte Funke Ehrgefühl heraus- und grimmiger Haß hineingeprügelt wird."

Neue Hunnenbriefe. Aus Düsseldorf wird dem „Vorw." folgender Hunnenbrief zum Abdruck zur Verfügung gestellt:

Peking, den 19./9. 1900.

Liebe Eltern und Geschwister!

Endlich, nach langer Zeit kann ich Euch wieder einige Zeilen schreiben. Am 17. August sind wir in Taku angekommen, fuhren von da aus mit der Bahn bis Tientsin, wo wir acht Tage gelegen haben. Von da aus erfolgte der Vormarsch auf Peking, der manchen Schweißtropfen gekostet hat, überall niedergebrannte Dörfer, wohin man sieht ein Bild des Jammers und Elends. Am 2. September nach mancher Mühe und Last, konnten wir unsern Einzug in Peking halten. Aber wie hatten wir uns getäuscht. In einem Schweinestall bei uns zu Hause sieht es nicht aus, wie hier in der Kaiserstadt Peking. Die Straßen voll Mist und Dreck, und ein Gestank, daß man bald ohnmächtig wird. Hoffentlich kommt bald das Ende dieses unglückseligen Krieges. Als wir uns einigermaßen eingerichtet hatten, mußten wir wieder weiter. Aber diese Lauferei durch die Felder, dazu haben die ganze Kerle die Schei . . rei, die macht einen kaput. Wir waren Mittags grade am ab kochen, da fielen schon einzelne Schüsse. Sofort mußten wir unser Essen im Stich lassen, und an die Gewehre, und nun gings los. Aber das könnt Ihr Euch nicht vorstellen, wie unsere Soldaten hier gehaust haben. Kein Schlagen warst ein Schlachten wars zu nennen, keiner wurde verschont, nicht Weib und Kind, alles wurde niedergemacht, das nennt man nun in Deutschland Zivilisationische Thätigkeit, dabei sind das die reinsten Wilden, oft Schlimmer, wie die Chinesen selbst. Später, wenn ich mal wider bei Euch bin werde ich Euch Alles gründlich erzählen, wie es hier aussieht, habe bis jetzt noch kein Lebenszeichen von Euch gehört, was ja leicht denkbar ist, aber hoffentlich seid Ihr alle noch gesund und munter, wie ich es auch bin. Ich laure alle Tage mit Schmerzen auf einen Brief, wie gerne hörte ich wieder einige Worte aus dem Elternhause, aber es kommt immer nichts. Hiermit will ich schließen. In der freudigen Hoffnung, daß Ihr alle recht gesund seid, und wir uns recht bald, gesund und munter widersehn. Verbleibe ich

Euer dankbarer Sohn und Bruder

. . . .

Ein zweiter Brief aus der Feder desselben Soldaten gelangte am Sonntag in die Hände der Eltern und lautet wie folgt:

Peking, 25. 9. 1900.

Liebe Eltern und Geschwister!

Tausend Dank für Euren lieben Brief. Ihr glaubt nicht, wie es einen freut, wenn man hier in dieser Wildniß etwas aus dem Elternhause hört. Aber macht Euch keine Sorgen, denn ich glaube, daß wir bald fertig sind, hier in diesen Sch . . ßnest. Es hat mich sehr gefreut, daß Ihr alle noch gesund seid. Kann Euch nun als Neuigkeit mittheilen, daß ich hier Polizist spiele in Peking, genau so wie unsre Blitzableiter. Nur kann ich kein Protokölche mache. Aber ich verhaue sie, daß sie nicht wissen, wohin. Die Schweine sagen nähmlich auf die Straße und sch . . ßen, über haupt der Dreck fliegt auf die Straße. Abends, wens dunkel wird, sollen die Lumpen Laternen heraushängen einige machens andre nicht, daß ohne Schläge nicht abgeht ist klar. Von uns wird verlangt daß wir die Straße sauber halten aber fängt man an einer Seite an und ist 100 Schritt weiter ist vorne schon wieder hingesch . . . n. Schweine sind auch darunter. Am Freitag durchsuchten wir ein Haus es wurde uns vom Dolmetscher gesagt, daß ein Boxer were. Wir fanden auch Patronen und Dölche. Einer von uns suchte in einer Kiste und da bekam er auf einmal einen Schlag von dem Kerl, daß ihm der halbe (? d. Berichterst.) wegflog. Aber daß dieser Lump nicht lebendig aus seiner Hütte herauskam ist klar, den haben wir so lange verhauen, bis er liegen blieb. Ich könnte Euch noch vieles Schreiben aber ich habe kein Papier mehr. In der Hoffnung, daß Euch dieser Brief so gesund antrieft wie er mich verläßt verbleib ich unter herzlichsten Grüßen Euer

Sohn und Bruder.

Aus diesen beiden Briefen eines deutschen Chinakreuzfahrers sieht man mit erschreckender Deutlichkeit, wie furchtbar rasch durch die demoralisirende Schule eines Kolonialkriegs aus einem sittlich normal fühlenden Menschen ein blind darauf los wüthender Hunne werden kann. Im ersten Brief liest man noch von dem Jammer und Elend der Verwüstung. Die grauenhaften Schlächtereien der auf flüchtendes Menschenwild losgelassenen Soldateska empören sein Menschlichkeitsgefühl. Sein sehnlichster Wunsch ist der, möglichst bald durch das Ende des unglückseligen Kriegs der ferneren Theilnahme einer derartigen „zivilisationischen Thätigkeit" überhoben zu werden. Allein man haust nicht 8 Tage unter Hunnen, ohne an seinem sittlichen Empfinden Schaden zu nehmen. Der erste Brief ist vom 19. September datirt, der zweite vom 25. September. Und da hat man den Eindruck, als stamme der zweite Brief von einem ganz andren Individuum. Von moralischen Reflexionen, von irgendwelcher Selbstkritik ist keine Rede mehr. Die europäische Soldateska ist kraft des brutalen Rechts des Stärkeren Herrin des verwüsteten Lands, nach ihrer rücksichtslos geschwungenen Fuchtel müssen die gnädigst von der Massenabschlachtung verschont gebliebenen Einwohner tanzen. Die Chinesen sind Schweine, die für das Beschmutzen der Straßen (ihrer eigenen Stadt!) unbarmherzig verhauen werden müssen. Auch die ländliche Bevölkerung Deutschlands läßt sich zwar bei der Befriedigung der leiblichen Nothdurft vielfach noch mehr durch Bequemlichkeitsrücksichten als durch Rücksicht der Hygiene und des öffentlichen Anstands leiten — macht nichts, die Chinesen sind Schweine, die nach Noten verhauen werden müssen. Und läßt sich eins dieser „feigen" Schweine gar zu einem Akt der Nothwehr hinreißen, wie der „Boxer", dem es bei der Haussuchung an Kopf und Kragen ging, so wird er in einer Weise zu Tode geprügelt, wie in der Heimath nicht einmal ein räudiger Hund todtgeschlagen werden darf! Das ist die bestialisirende Macht des verrohenden Beispiels, von der ja fast alle Schreiber von Hunnenbriefen zu erzählen wußten.

Das „Volksblatt für Halle" veröffentlicht folgenden weiteren Hunnenbrief:

„Zweimal habe ich bereits die Reise nach Peking gemacht, diese dauert allemal 14 Tage. Es werden ohngefähr 6 bis 10 Zempas und Dschunken mit Proviant beladen und durch chinesische Kulis (Arbeiter) gezogen strandaufwärts bis Peking. Dies dauert allemal sieben Tage. Abends wird gehalten, da der Strom sehr flach ist und man deshalb alle Minuten festfahren würde. Während der Fahrt (dieselbe geht natürlich sehr langsam vor sich) steigen wir ans Land und gehen auf Hühner-, Enten- und Taubenjagd, manchmal wird es auch eine Menschenjagd, da sich noch sehr viele versprengte Boxer hier herumtreiben. In einem Tage hatten wir 8 Stück solcher Bestien ins bessere Jenseits befördert. Dann werden auch noch die Dörfer nach Gold abgesucht, in den meisten Dörfern findet man keinen Cent."

Die Dörfer werden nach Gold abgesucht — aber geplündert wird nicht! — Die chinesische Kulturschmach schreit nicht nur zum Himmel, wie die trotzdem freilich sehr kühl bleibende „Köln. Volksztg." zugiebt, sie stinkt bereits zum Himmel!

Prinz Arenberg im Gefängnisse. Dem „Hannoverschen Kurier", der gemeldet hatte, daß dem zu 15 Jahre Gefängniß verurtheilten Prinzen Arenberg im dortigen Gerichtsgefängnisse Selbstbeköstigung und Selbstbeschäftigung gewährt werde, ist Seitens des Direktors des Gefängnisses jetzt folgende Berichtigung zugegangen:

„Die Ausgabe Ihres Blattes vom 7. November d. J., Abend-Ausgabe, bringt einen Artikel, welcher über die Internirung des Prinzen Prosper v. Arenberg und seine Behandlung im hiesigen Gerichtsgefängnisse Mittheilungen enthält. Die Angaben dieses Artikels über Beköstigung, Beschäftigung und Beaufsichtigung des Gefangenen sind durchweg thatsächlich unrichtig. Bei der Behandlung des Prinzen von Arenberg finden irgendwelche Abweichungen von den Vorschriften der Gefängnißordnung nicht statt, auch haben solche nicht etwa bisher stattgefunden."

Kleine politische Nachrichten. Die Zentrumsfraktion hat sich Donnerstag Vormittag konstituirt und zum ersten Vorsitzenden wiederum den Grafen Hompesch gewählt; Stellvertreter sind Dr. Schädler und Dr. Spahn. — Die Stärke der Parteien im Reichstage ist folgend: Deutsch-Konservative 51, Reichspartei 21, Zentrum 106, Polen 14, Nationalliberale 50, freisinnige Vereinigung 13, freisinnige Volkspartei 27, süddeutsche Volkspartei 7, Sozialdemokraten 57, Fraktionslose 39. — Die Eröffnung des Reichstages im Rittersaal des Schlosses ist doch nicht völlig unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erfolgt. Nach der „Köln. Ztg." wohnten auf Einladung des Kaisers des Reichskanzlers Gemahlin und Schwiegermutter (!) Donna Laura Minghetti der Eröffnung bei. — Den bekannten Entwurf von Vorschriften über den Kleinhandel mit Garn hat der Bundesrath im wesentlichen in unveränderter Fassung angenommen. Als Termin für das Inkrafttreten des Gesetzes ist nach der „Augsb. Abendztg", den Wünschen der Betheiligten entsprechend, der 1. Januar 1903 vorgesehen. — Auf die exorbitante Steigerung der Papierpreise durch die Fabrikanten wird diesen jetzt die gebührende Antwort zu Theil. Aus den Kreisen der Zentrumspartei im Reichstage wird ein Antrag auf Aufhebung der Papierzölle eingebracht werden, der zahlreicher Unterstützungen auch aus anderen Parteien sicher ist. — Der 8 Uhr-Ladenschluß ist auf Antrag von mehr als zwei Dritteln der Geschäftsinhaber für die Stadt Altenburg vom Ministerium angeordnet worden. Wann folgt Lübeck? — Stabsarzt Dr. Schimmel in Düsseldorf wurde Mittwoch durch zwei Offiziere verhaftet und in das Militärgefängniß abgeführt. Die Verhaftung soll mit dem bekannten Elberfelder Militärbefreiungsprozeß zusammenhängen. — Die beiden Volksparteien haben im Reichstag Gesetzentwürfe eingebracht, die die Aufhebung des fliegenden Gerichtsstandes und die Umgestaltung des Groben-Unfug-Paragraphen im Strafgesetzbuch bezwecken. Ein in Form einer Novelle zur Gewerbeordnung gestellter Initiativantrag der Parteien bezweckt die Aufhebung der Theaterzensur; er bezieht sich ebenso auf die gewerbsmäßige wie auf die nicht gewerbsmäßige Veranstaltung theatralischer Vorstellungen. — Am Dienstag wurde in Berlin eine Druckschrift: „Sternberg, Korruption und Kriminalpolizei", deren Verfasser, Dr. med. Meyerstein, die Ereignisse des Sternberg-Prozesses kritisirt, beschlagnahmt. Die Schrift wurde seit Montag vertrieben. — Die „Independance Belge" in Brüssel veröffentlicht eine Aussage Esterhazys vor dem französischen Generalkonsul in London. Seine Vernehmung dauerte mehrere Tage. Esterhazy brachte zur Unterstützung seiner Aussage Dokumente bei und beschuldigte du Paty de Clam, Henry, Billot, Boisdeffre, Gonse und Saussier. Er versicherte, daß das berüchtigte Bordereau gefälscht sei und daß auch die Gutachten falsch seien. Die Briefe Kaiser Wilhelms seien künstlich hergestellt. Zum Schluß versicherte Esterhazy, er habe auf Befehl gehandelt. Die „Independance Belge" fügt hinzu, diese Erklärung sei der Amnestiekommission, für die sie bestimmt gewesen sei, nicht mitgetheilt worden. — Eine Nachtragsforderung für China im Betrage von 40 Millionen Francs wird der französischen Kammer dieser Tage zugehen. Die Khakipolitik ist theuer; sie verschlingt Gut und Blut der Steuerzahler. — In Barcelona, Manresa und einigen benachbarten Städten ist, wie Wolffs Bureau meldet, ein neuer Ausstand ausgebrochen. In zahlreichen Fabriken wurde die Arbeit eingestellt.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze meldet das Reutersche Bureau, daß General Boyes mit einem Train aus Ladysmith in Standerton eingetroffen ist. Er wurde auf dem ganzen Wege von den Buren belästigt und erlitt bei diesen Scharmützeln einen Verlust von 3 Todten und 7 Verwundeten. Am Mittwoch wurden aus Standerton 65 Frauen und Kinder nach Natal gesandt. Die Kolonne des Obersten Bewicke-Copley, welche südlich des Vaal operirt, hat 5 Burenfamilien, 3000 Stück Rinder und Schafe, 350 Pferde und 5 Wagenladungen Nahrungsmittel nach Standerton gesandt.

Eine Abtheilung englischer Polizeitruppen, die kürzlich erst in Kimberley neu formirt wurde, wurde, wie Reuter meldet, von den Buren 15 Meilen von Vryburg überrascht, jedoch von 60 Polizeifreiwilligen befreit. 7 Buren wurden getödtet. Der Buren-Feldkornet Du Plessis wurde verwundet und gefangen. Die Briten verloren 3 Mann, außerdem schossen die Buren 60 Pferde nieder. — Die Meldung scheint sehr zu Gunsten der Engländer gefärbt zu sein.

Aus Colesberg meldet Reuters Bureau, daß man dort glaube, die Buren hätten ihre Stellung südlich von Phillipolis geräumt, weil zwei britische Convois kürzlich dort, ohne Widerstand zu finden, passiren konnten.

Nach einem sehr unwahrscheinlichen Telegramm der „Daily Mail" aus Pretoria soll Botha dem Feldmarschall Roberts mit-

getheilt haben, unter welchen Bedingungen er bereit sei, sich zu ergeben. Von anderer Seite wird gemeldet, die noch im Felde stehenden Buren hätten den Eid „Unabhängigkeit oder Tod" geleistet. Im Nordosten des Freistaats scheinen sie sich noch recht angeniert zu bewegen. Nach einem Telegramm aus Maseru vom 12. November sollen sie sich bei Ficksburg konzentriren. Letzten Sonnabend hätten sie 12 Wagen in die Stadt geschickt, in einer Mühle 800 Säcke Mehl requirirt und zugleich dort Getreide, das sie mitgebracht, mahlen lassen.

Eine neue Unfreundlichkeit Portugals gegen Transvaal berichtet der „Standard." Dem englischen Blatt wird aus Lissabon telegraphirt, die portugiesische Regierung habe am 13. d. Mts. durch eine auf telegraphischem Wege nach Lourenzo Marques gesandte Instruktion das Exequatur, das dem bisherigen Generalkonsul der beiden südafrikanischen Republiken Pott ertheilt war, zurückgezogen.

China.

Vom Chinawirrwarr. Ueber die Stellungnahme der chinesischen Unterhändler zu den Friedensbedingungen, wie sie das diplomatische Korps in Peking aufgesetzt hat, verlautet noch nichts Bestimmtes. Doch weiß das Laffan-Bureau zu melden, daß die chinesischen Unterhändler mehr und mehr auf Beschleunigung der Verhandlungen dringen. Die Kaiserin tadele sie wegen des schleppenden Verlaufes und habe sich neuerdings wieder telegraphisch über die letzten Dispositionen der Verbündeten beschwert. Montag wurde abermals eine längere Konferenz der Gesandten in Peking abgehalten. Nach einer Washingtoner Meldung des „Reuterschen Bureaus" wurde nach der Beendigung der Konferenz allgemein „Genugthuung über die Fortschritte" ausgedrückt, die man im Interesse der endgültigen Regelung der Frage gemacht habe. Ueber die meisten Nebenfragen wurden, wie verlautet, Bestimmungen getroffen, und über verschiedene wesentliche Punkte wurde ein Einvernehmen erzielt. „In der Versammlung trat es zu Tage, daß über die wichtigen Punkte weniger Meinungsverschiedenheiten herrschen, als man erwartet hatte. Dies ist zum großen Theil auf die endgiltigen Instruktionen zurückzuführen, welche die Gesandten von ihren Regierungen erhalten haben. Conger (der amerikanische Gesandte) glaubt, daß die Vorschläge früher, als man gehofft habe, zur Unterbreitung an die chinesische Regierung fertig sein werden." Am Dienstag hatten die Gesandten wieder eine Zusammenkunft.

Unterdessen wird noch ein neuer Punkt bekannt, über den sich die Vertreter der Mächte geeinigt haben sollen, es ist die Forderung, Peking die Eigenschaft eines offenen Hafens zu verleihen. Dieser Meldung gegenüber ist Reserve geboten. Die Europäer in Schanghai wünschen nach den „Times", daß man in die Friedensbedingungen die Forderung der Entfernung der chinesischen Truppen aus der Umgebung dieses Handelsplatzes aufnehme. Es werden wohl noch mancherlei Wünsche der Interessenten laut werden, die aber die Mächte nicht ohne Weiteres ihren Bedingungen einfügen dürften, um das Zustandekommen eines Friedensschlusses nicht noch mehr hinauszuzögern. Die Liste der Forderungen ist ohnehin schon sehr groß und für die Chinesen nahezu unannehmbar.

Nach verläßlichen chinesischen Meldungen haben Prinz Tuan und General Tungfuhsiang aus Furcht, sie könnten den Verbündeten ausgeliefert werden, die Fahne der Empörung in der Provinz Kansu entfaltet. Es kam dort bereits zu ernsten Ruhestörungen, man hegt große Befürchtung wegen der dortigen katholischen Missionen.

Die Todesstrafe für die Anstifter der Unruhen wird bekanntlich von den Mächten als eine der Vorbedingungen für den Frieden gefordert. Ein führendes konservatives Chinesenblatt aus Schanghai fordert die noch nicht verhafteten chinesischen Beamten, deren Leben die Verbündeten bedrohten, auf, diesem schimpflichen Tode durch einen Selbstmord aus dem Wege zu gehen.

Auf einem fünftägigen militärischen Streifzug von Tientsin aus traf eine russische Truppenabtheilung von 330 Mann und 4 Geschützen in Hsiatsang plündernde chinesische Soldaten. Die Russen stellten das Ultimatum, daß, wenn die Chinesen nicht binnen einer Stunde abgezogen wären, die Russen das Feuer eröffnen würden. Nachdem die Zeit verstrichen war, begann das Feuer. Die Chinesen, welche 2100 Mann und 19 Geschütze zählten, flohen mit den Geschützen, nachdem sie 200 Mann verloren hatten. Die Russen, welche keine Verluste hatten, fanden bei der Durchsuchung des Ortes ein Magazin mit Munitionsvorrath, sowie 200 modernen Gewehren und sprengten das Magazin in die Luft.

In der Provinz Tschili ist nach der Meldung eines römischen Blattes, starker Frost eingetreten; das Thermometer zeigt meistens unter 5 Grad Kälte. Selbstverständlich werden dadurch die Operation stark beeinträchtigt und die Leiden der verbündeten Truppen vermehrt. Auch die Zufuhr nach Peking wird durch das Zufrieren des Peiho sehr erschwert werden.

Der „Standard" meldet aus Tientsin vom 12. d. M.: Der Taotai Scheng, chinesischer Generaldirektor der Eisenbahnen und Telegraphen, hat von Schanghai eine große Anzahl Arbeiter mit ausreichendem Material abgesandt, um den telegraphischen Dienst von Peking aus wieder aufzunehmen.

Der sensationelle Ueberfall deutscher Truppen in Schanghai durch eine englische Polizeipatrouille trug sich nach amtlicher Feststellung folgendermaßen zu: In einem Theehause hatten zwei Soldaten der in Schanghai befindlichen deutschen Truppen einen Streit mit dem Wirth und wurden verhaftet. Auf der Polizeiwache kam es zu Thätlichkeiten. Der Polizeiwachtmeister schoß einen Soldaten durch die Schulter; auch der zweite deutsche Soldat soll schwerverletzt sein. Die Verlassung zu dem ganzen Vorfall ist anscheinend durch einen deutschen Soldaten gegeben, jedoch überschritt zweifellos die Polizei ihre Befugniß. Die englischen Behörden zeigen bei Erledigung der Angelegenheit das größte Entgegenkommen. Der Polizeiwachtmeister wurde vom Dienst suspendirt und wird nicht wieder angestellt. Das englische Gericht, das die Anklage erhebt, hat 2000 Dollars Kaution verlangt, bis feststeht, daß der Soldat außer Lebensgefahr ist. Letztere ist nach Erklärung des Arztes zur Zeit bei keinem der beiden Verwundeten vorhanden.

Seit 8 Tagen fehlt jegliche Nachricht über den Verbleib des deutschen Kabeldampfers „Podbielski". Derselbe ist am 8. d. Mts. von Schanghai nach Hongkong in See gegangen. Um schleunigst Erkundigungen über den Verbleib des Dampfers einzuholen, ist der Kreuzer „Seeadler" zur Suche ausgeschickt worden.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 16. November.

Zum Streikpostenverbot. Der „Hamb. Corr.", das Sprachrohr des Hamburger Senates, bringt aus der Feder eines juristischen Mitarbeiters einen das bekannte Hamburger Urtheil u. s. w. behandelnden Artikel, in welchem der Verfasser zum Schlusse zu folgenden interessanten Resultaten kommt: Nach rechtlicher Auslegung ergiebt die Verordnung folgenden Sinn: Die Verordnung verbietet und bedroht mit Strafe nicht etwa das planmäßige Aufhalten an einem öffentlichen Orte an sich, sondern nur, wenn dies geschieht zwecks Beobachtung oder Beeinflussung der Arbeiter einer Arbeitsstelle u. s. w. — Der Sinn der Verordnung geht also ersichtlich dahin, die planmäßig ausgeführte Beobachtung oder Beeinflussung der Arbeiter an öffentlichen Orten zu verbieten, gleichviel ob Ausschreitungen dabei vorkommen oder die öffentliche Sicherheit oder der Verkehr gefährdet werden oder nicht. **Eine so weit gehende Beschränkung der persönlichen Freiheit greift aber über die Kompetenz der Polizeigewalt hinaus in das Gebiet der Gesetzgebung ein;** sie kann nicht Gegenstand polizeilicher Verordnungsgewalt sein, sie gehört nicht in das Gebiet polizeilich zu regelnder Materien; denn die Macht der Polizei geht ihrem Umfange nach über die Grenzen der Wohlfahrtspflege und der Aufrechterhaltung der Sicherheit nicht hinaus. Von der ersteren kann hier nicht die Rede sein und in den Rahmen der letzten wollte man sie zwar einfügen, hat es aber nicht gethan. Aber auch noch aus einem anderen Grunde konnte diese Anordnung nicht von polizeilicher Seite getroffen werden. Selbst wenn man aus der Verordnung den Zweck der Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit herauslesen zu können vermeinte, würde hier doch nur ein Fall vorliegen, der allein durch den Gesetzgeber hätte geregelt werden können. Denn die Grenzen der sicherheitspolizeilichen Anordnungen beschränken sich im konstitutionellen Staate darauf, zu verhindern, daß Störungen der öffentlichen Sicherheit und des Verkehrs eintreten; zugleich muß aber die Gefahr der Störung immer eine naheliegende sein und unmittelbar Rechtsgüter bedrohen. (Vgl. Handbuch der Staatswissensch. V, S. 165 ff.) Wo aber die Gefahr der Störung wie hier — wo sie hier und da eingetreten war — nur als möglich oder als nicht unwahrscheinlich zu erachten sein dürfte, hat sich die Polizeigewalt lediglich auf die Ueberwachung zu beschränken. (Vgl. Mayer, Verwaltgsr. 1895, I, Seite 247 ff.) Der Gesetzgeber dagegen kann auch in solchen Fällen einer entfernter liegenden Gefahr durch eine Rechtsnorm in die persönliche Freiheit eingreifen. So bedroht z. B. das Strafgesetzbuch mit Strafe, „wer einem gesetzlichen Verbot zuwider Waffen, welche in Stöcken oder Röhren verborgen sind, feilhält oder mit sich führt" (§ 367 9 St.-G.-B.). Die Zeiten aber, wo Gesetzgebung und Polizeigewalt in einer Hand ruhten, sind vorüber, und daher muß man heute in jedem einzelnen Falle sich der meist schwierigen Aufgabe unterziehen, die Grenzlinien zwischen der Kompetenz der Gewalten aufzusuchen und festzustellen. Denn „könnte die Polizeiverordnung heute noch alles regeln", sagt mit Recht Biermann (Privatrecht und Polizei, 1897, Seite 10), „so würde die bürgerliche und persönliche Freiheit — Rechtsgüter, die gerade durch die gesetzgebende Gewalt geschützt werden sollen — aufhören", dann brauchten wir keine Gesetze mehr. Wir gelangen mithin zu dem weiteren Resultat, daß die Lübecker Verordnung sich als Polizeiverordnung nicht aufrechterhalten läßt und daher — falls ein Widerspruch mit den Reichsgesetzen sich überall nicht ergeben würde — einen Anspruch auf Rechtsgültigkeit nur genießen könnte, wenn sie mit Zustimmung der Lübecker Bürgerschaft, also als „Gesetz" in die Welt gegangen wäre. (Vgl. Art. 50 unter Nr. III d. Lüb. Verf.)"

Heute Abend: Experimental-Vortrag!

Die beiden mecklenburgischen Eisenbahnprojekte, über die wir gestern kurz berichteten, liegen dem Landtage in folgender Form vor: Eisenbahn von Grevesmühlen nach Klütz: Die Bahn soll von Grevesmühlen über Goostorf, Moor, Gutow, Reppenhagen, Stellshagen, Goldbeck, Arpshagen nach Klütz fahren. Die Länge beträgt 15,1 Kilometer. Die Kosten der Erbauung sind berechnet zu 710 000 Mk. und wird durch den Betrieb eine Verzinsung zu 1,72 pCt. erzielt werden. Proponirt wird die Bewilligung einer Landeshilfe von 20 000 Mk. pro Kilometer = 302 000 Mk., den Rest von 408 000 Mk. aber durch Landesschuldverschreibungen zu decken und aus der Eisenbahnhauptkasse zu verzinsen. — Das zweite betrifft die Eisenbahn von Schönberg nach Dassow: Die Bahn soll von Schönberg über Bunsdorf, Prischendorf, Lützenhof nach Dassow führen. Die Länge beträgt 8,7 Kilometer. Die Kosten der Erbauung sind berechnet zu 560 000 Mk. und wird durch den Betrieb eine Verzinsung zu 2,95 pCt. erzielt werden. Auf Schwerinsches Gebiet fallen 3,6 Kilometer und wird proponirt, für diese Strecke eine Landeshilfe von 20 000 Mk. pro Kilometer, mit 72 000 Mk., zu bewilligen, während der Rest von 408 000 Mk. durch Landesschuldverschreibungen, welche aus der Eisenbahnhauptkasse zu verzinsen sind, gedeckt werden soll. — Beide Vorlagen sind einer Kommission zur Prüfung überwiesen.

Beim Gewerbegericht klagte gestern ein Bäckergeselle, der sich mit seinem Meister über sein Frühstückslokal entzweite und deshalb kündigte, auf Wiedereinstellen in die Arbeit auf 14 Tage oder Entschädigung. Kläger mußte abgewiesen werden, da die Verhandlung ergab, daß der Geselle freiwillig Haus und Arbeit verlassen hat. — Ein Kutscher, der auf nüchternen Magen zwei Glas Grog genehmigte, dann einen kleinen Tobsuchtsanfall bekam und vom Polizeiarzt in Folge dessen wegen Delirium ins Krankenhaus verwiesen wurde, ist vom seinem Arbeitgeber deshalb und weil er seine Pflichten gegen Pferd und Wagen gröblich vernachlässigte, plötzlich ohne Kündigung entlassen worden. Er klagt auf Wiedereinstellen oder Entschädigung. Das Gericht kam zu der Ansicht, daß nach Maßgabe der Gewerbe-Ordnung die Entlassung des Klägers nicht zu beanstanden sei und wies die Klage ab. — Trunkenheit, und zwar wiederholte, hatte angeblich einen Kaufmann veranlaßt, seine beiden Kutscher Knall und Fall zu entlassen. Die Parteien kamen zu einem Vergleich: Beklagter zahlt jedem der Kutscher 10 Mk. Entschädigung und die Kutscher verzichten auf Wiedereinstellen. — Ein Kellner, der für ein hiesiges neu errichtetes Restaurant engagirt war, dessen Eröffnung sich in die Länge zog, so daß er nur sein vereinbartes Fixum als Lohn bezog, klagt auf Entschädigung für entgangenes Trinkgeld. Der Wirth behauptete, Kläger habe auf diese Entschädigung verzichtet, er konnte einen Beweis aber nicht erbringen. Das Gericht sprach dem Kellner für ca. 3 Wochen eine Entschädigung von 50 Mk. für entgangenes Trinkgeld zu.

= **Arbeiterrisiko.** Am Mittwoch Nachmittag wurde auf der Koch'schen Werft dem Schmied Meyer beim Transport von Feuerbuchsen in einen Kessel die linke Hand, speziell der Mittelfinger, erheblich gequetscht.

Die Organisirung der Fleischergesellen Deutschlands, so schwer dieselbe im allgemeinen auch sein mag, da ja in diesem Gewerbe noch das alte patriarchalische Arbeitsverhältniß besteht, macht doch in letzter Zeit recht beachtenswerthe Fortschritte. Der im Juli d. J. erst gegründete Zentralverband der Fleischer und Berufsgenossen Deutschlands hat schon in 12 Orten Mitglieder zu verzeichnen, denen außerdem weitere 10 Städte hinzugerechnet werden können, in denen das Verbandsorgan „Der Fleischer" (Geschäftsstelle Berlin, Fürstenstraße 22) seitens der dort bestehenden Lokalvereine verbreitet wird. Ein wirklich fester Zusammenschluß, wie ihn die Arbeiter anderer Gewerbe haben, fehlt freilich zur Zeit noch, jedoch darf man hoffen, daß es der rührigen Agitation des Zentralverbandes gelingen wird, dies in Bälde zu bewirken. An den üblichen Begleiterscheinungen, der Maßregelung von Gesellen, die besonders im Interesse der Organisation thätig sind, und dem Druck der Meister und Fabrikanten, die „ihre" Leute zwingen wollen, den Zentralverband zu meiden, mangelt es natürlich auch dieser jungen Organisation nicht. Trotzdem geht es aber vorwärts und die Meister werden gar bald mit dieser Organisation der Gesellen rechnen müssen.

Oeffentliches Schlachthaus. Im Oktober 1900 wurden geschlachtet: 77 Ochsen, 57 Bullen, 479 Kühe und Starken, 361 fette Kälber, 1087 nüchterne Kälber, 4 Lämmer, 27 Ziegen, 2701 Schweine, 973 Schafe, 86 Pferde, zusammen 5852 Thiere, gegen 5374 im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Beanstandungen fanden statt: A. Bei lebenden Thieren: Keine. B. Bei geschlachteten Thieren: 1) Ungeeignet zur menschlichen Nahrung sind befunden, mit Beschlag belegt und vernichtet: 1 Schwein wegen Tuberkulose, 1 Schwein wegen Abzehrung und eitriger Nierenentzündung, 1 Kuh wegen jauchiger Bauchfellentzündung, 1 nüchternes Kalb wegen Tuberkulose. Im Dampf-Desinfektor wurden 2 Kühe und 19 Schweine wegen Tuberkulose gekocht. Bei den übrigen geschlachteten Thieren sind 832 einzelne erkrankte Organe beschlagnahmt und unschädlich beseitigt worden. 2455 Kg. auswärts geschlachteter Thiere wurden im Schlachthause untersucht. 1 Rinderlunge wegen Tuberkulose, 1 Rinderlunge und Pansen wegen verdorbener Beschaffenheit und 1 Kuheuter wegen Entzündung wurden vernichtet.

Der dritte Theilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1900/1901 ist von den Steuerpflichtigen, welche im Besitze eines Steuerzettels für die Vorstädte, die Landbezirke oder Travemünde sind, in der Zeit vom 16. bis 30. November d. Js. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten. In Travemünde hat die Zahlung bei der dortigen Hebestelle zu erfolgen.

In das Handelsregister ist am 15. November 1900 eingetragen: bei der Firma „N. M. Falck": Nathan Moses Falck hat aufgehört Inhaber zu sein. Jetziger Inhaber: Moritz Schwartz, Kaufmann in Hannover.

Schlutup. Der Fischer-Krankenkasse (e. H. Nr. 21) ist die Bescheinigung ertheilt, daß sie, vorbehältlich der Höhe des Krankengeldes, den gesetzlichen Anforderungen genügt.

Curau. Volksversammlung. Am Sonntag, den 18. November, Nachm. 3 Uhr, wird Landtagsabgeordneter Genosse Paul Hug-Bant im Lokale des Herrn Reher hierselbst über „Die gegenwärtige politische Lage unter besonderer Berücksichtigung des oldenburgischen Landtages" sprechen. — Genossen, welche gewillt sind, die Tour mitzumachen, müssen sich um 1 Uhr bei L. Paetau in Stockelsdorf einfinden.

Eutin. Ein Fischereihafen wird in Haffkrug geplant unter Benutzung einer vorhandenen Buhne.

Eutin. Achtung, Parteigenossen! Die Gemeinderathswahlen stehen vor der Thür. Am verflossenen Sonntag fand dieserhalb eine Sitzung statt, in welcher beschlossen ward, keinerlei Kompromiß einzugehen; auch wurden sechs Kandidaten aufgestellt. Die Wählerlisten liegen nur noch bis zum 21. November (Mittwoch) aus. Erinnert Jedermann an seine Pflicht, dieselben einzusehen, seht sie vor allem auch selbst ein! Ihr wißt, wie mangelhaft sie bei den letzten Wahlen ausgefertigt waren. Also, aufgepaßt! Gleichzeitig sei an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht, daß am Sonnabend, den 17. d. Mts., Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn P. Schröder eine Volksversammlung stattfindet, zu der Jeder, Männer wie Frauen, Zutritt hat. Dort wird unser Landtagsabgeordneter, Genosse Paul Hug-Bant, über die Thätigkeit des oldenburgischen Landtages Bericht erstatten. Da sicherlich auch die gewaltige Erhöhung der Steuerlasten infolge der Erhöhung der großherzoglichen Zivilliste und zahlreiche andere interessante Sachen zur Sprache kommen, so werden wohl die Bewohner der Stadt und Umgegend nicht versäumen, zu erscheinen.

Genossen im Fürstenthum Lübeck! Rüstet Euch zu den Gemeinderathswahlen!

Hamburg. Fünfhundert Mark Belohnung sind ausgesetzt worden für die Ermittelung des Mörders der Ahlert. Bisher fehlt jede Spur. Verdächtig ist ein Zuhälter Namens Foht.

Schönberg. Die Rothlaufseuche ist unter den Schweinen des Klempners Leuschow hierselbst und des Arbeiters Wilms in Duvennest ausgebrochen.

Schwerin. Das hiesige Arbeiterverkehrslokal, „Schweriner Gesellschaftshaus" am gr. Moor, ist von dem Eigenthümer Ogorsolke an einen Kellner Herrn Lembcke für 61 500 Mark verkauft worden.

Rostock. Todtschlag. Im benachbarten Bentwisch geriethen am Mittwoch Abend die Knechte und Schweizer in Streit. Hierbei soll der Kutscher Schröder den Oberschweizer Bessing erschlagen haben. Da alle Betheiligten total betrunken gewesen sind, der muthmaßliche Thäter energisch leugnet, so wird es schwer halten, das Dunkel zu lichten!

Rostock. Die „Meckl. Volks-Zeitung" macht die hocherfreuliche Mittheilung, daß sein ihrem mit dem 1. Oktober erfolgenden täglichen Erscheinen „sie einen Abonnentenzuwachs hat, wie ihn selbst die kühnsten unter uns nicht zu hoffen wagten." — Möchte das Beispiel unserer Mecklenburger Genossen doch dazu beitragen, anderswo wenigstens bescheidene Hoffnungen in Erfüllung gehen zu lassen!

Güstrow. Die ordentliche Sitzungsperiode des Schwurgerichts beim hiesigen Landgerichte für das laufende Vierteljahr wird am Montag, den 3. Dezember d. J., beginnen.

Malchow. Todtschlag. Der Holzwärter Ullrich aus Nossentinerhütte ist von einem Unbekannten durch einen Stich, welcher das Gehirn traf, tödtlich verletzt worden.

Heide. Feuer. Am Mittwoch Morgen brannte das Dachgeschoß der Druckerei Gebrüder Ebel total aus. Die Druckerei erlitt erheblichen Wasserschaden.

Harburg. Aufgelöst hat sich die Zwangs-Innung der Schneider. Der bezügliche Antrag wurde mit 36 gegen 10 Stimmen angenommen.

Lübecker Stadttheater.

„Tannhäuser", oder „Der Sängerkrieg auf der Wartburg" von R. Wagner. Neben Lohengrin gehört „Tannhäuser" zu den am meisten gegebenen Opern des Bayreuther Meisters, trotz der erheblichen Schwierigkeiten, mit denen jede „Tannhäuser"-Aufführung verknüpft ist. Für Provinzbühnen ist es immer ein Riesenunterfangen, sich an diese herrliche Wagner'sche Oper heranzuwagen. Die Titelrolle verlangt von dem Vertreter nicht nur vollendeten Gesang, sondern auch eine halbwegs erträgliche Darstellung, andernfalls wird aus dem Genuß, den die Aufführung doch bereiten soll, nichts; man fühlt sich vielmehr gelangweilt und hat lediglich an der keusch-sinnlichen Musik seine helle Freude. In der laufenden Saison war Wagner auf unserer Bühne noch nie zu Worte gekommen; weshalb man nun gerade den „Tannhäuser" aussuchte, um ihn als erste Wagneroper herauszubringen, ist für uns einigermaßen dunkel, um so mehr, als die Theaterleitung nach sechswöchentlicher Probezeit bereits genügend über die Grenzen der Leistungsfähigkeit ihres Personals unterrichtet sein sollte. So bedauerlich es ist und so hart es uns auch ankommt: unsere Pflicht als Kritiker zwingt uns, es offen zu gestehen, daß die Aufführung, abgesehen von der Ausführung des musikalischen Theiles durch das Orchester, ziemlich unzulänglich war. Der lebhafte Beifall, der nach Schluß der Vorstellung ertönte und Sänger sowie Kapellmeister nebst Direktor an die Rampe lockte, kann darüber nicht hinwegtäuschen. Da wir uns der Tragweite unseres Urtheils sehr wohl bewußt sind, so fühlen wir uns selbstverständlich auch veranlaßt, dasselbe zu begründen. Beginnen wir mit dem Darsteller der Titelrolle, Paul Maier. Sein Tannhäuser blieb völlig ohne Eindruck, weil seinem Vortrage die Beseelung fehlte. Hölzern und trocken, erst im letzten Akte bei der Erzählung von seiner Romfahrt leidenschaftlichere Töne anschlagend, so gab Herr Maier den Tannhäuser, der nur im Genuß die Liebe kennt. Aber nicht allein die Darstellung, auch sein Gesang ließ vielfach zu wünschen übrig. Das ist bedauerlich, denn der Tenor des Sängers berührt das Ohr nicht unsympathisch. Viel, viel schlechter noch als Herr Maier schnitt Franz Wiedemann ab, der den Landgrafen sang; er entgleiste sogar im zweiten Akte vollständig. Unzureichend in Darstellung und Gesang war auch Sanna van Rhyn als Venus. Es schien zwar so, als ob die Sängerin inbisponirt wäre, doch ist das schwer für uns festzustellen, weil wir die Künstlerin bisher noch nie singen gehört hatten. Die Elisabeth sang Thyra Schubert. Was von ihr zu erwarten war, wußten wir im Voraus. Wir freuen uns jedoch, konstatiren zu können, daß Frl. Schubert unsere Erwartungen, die, wie wir offen bekennen wollen, nicht gerade hoch waren, übertroffen hat. Die Künstlerin gewinnt mit jedem neuen Auftreten immer mehr an Sicherheit. Hinzu kommt, daß auch ihre Aussprache immer freier wird von ausländischen Accenten (Frl. Schubert ist Schwedin) und daß sie ernstlich bestrebt ist, sich in den Geist ihrer Rolle zu versenken. Ohne Zweifel war, in Anbetracht aller der vorher erwähnten Umstände, ihre Elisabeth eine erfreuliche, achtbare Leistung, die zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt; eine vollgiltige Elisabeth aber war sie noch nicht. Der Wolfram v. Eschenbach wurde von Herrn Braun angemessen gesungen, wenn wir auch erwartet hätten, daß das „Lied an den Abendstern" ausdrucksvoller zur Geltung gebracht worden wäre. Die Darstellung des Sängers läßt immer noch so mancherlei zu wünschen übrig, sie ist nach wie vor hausbacken. Am besten schnitten Willi Saville als Walter von der Vogelweide und Ernst Bürgstinghaus ab, der den grimmen Biterolf sang. Der junge Hirt, den Toni Schwarz gab, war zwar nicht „ohne Schuld und Fehle", aber er konnte genügen. Erfreulich wirkten die 4 Edelknaben, von den Damen Nowa, Lorenz, Bolawska und Schwarz gesungen. Die Pilgerchöre, die an sich nicht übel klangen, bedürfen trotzdem noch mancher Abfeilung. Die neue Ausstattung war glänzend, besonders das Innere des Vennsberges im 1 Akte. Bei früheren Aufführungen der Oper in Lübeck hatte man den ersten Akt, soweit er im Hörselberge spielt, stets sehr kurz behandelt. Diesmal hatte man eine Art Tanz eingelegt und so ein ziemlich belebtes Bild geschaffen, das allgemeinen Beifall fand. Die Oper wurde vom ersten Kapellmeister Herrn Michael Balling geleitet, der sich mit anzuerkennendem Geschick seiner recht schwierigen Aufgabe erledigte, wobei er aufs Beste von dem trefflichen Orchester unterstützt wurde. Das Theater war sehr gut besucht, sogar nahezu ausverkauft: der beste Beweis, welches Vertrauen man der neuen Theaterleitung entgegenbringt. Um so bedauerlicher ist es, daß die Vorstellung nicht so gut ausfiel. -o-

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:
Von H. W. . . . . 20 Pf.

Friedr. Meyer u. Co.

Arbeiter Lübecks!

Berücksichtigt bei Euren Einkäufen stets diejenigen Geschäfte, welche durch den **Achtuhrladenschluß** beweisen, daß sie auch ihrer Arbeiter gedenken!

Buntekuh-Kümmel ist sehr zu empfehlen weil garantirt reiner Korn ohne Hefeabzug. Fl. 60 Pfg., Liter 75 Pfg. und im Klein-Verkauf ferner in Korbflaschen à 5, 10, 15 u. 20 Liter. Zu haben bei **August Vietig**, Fischergr. 43|45, Eckhaus Kupferschmiedestr. Fernsprecher 1026.

Logis für junge Leute Depenau 24.

Logis für junge Leute Arnimstraße 7.

Per Zufall zum 1. Januar zu vermiethen **eine kleine freundliche 2. Etage.** Näheres Beckergrube 93.

Arbeiterinnen werden gesucht. Hanseatische Fisch-Industrie-Actien-Gesellschaft vorm. J. H. Schumacher. Zu melden im Contor.

Einen Barbier- u. Friseur-Lehrling. Trossin, Mühlenstraße 52.

Ein gebrauchter Ladentisch und Regal zur Krämerei gesucht. Offerten mit Preisangabe unter J 19 an die Exped. d. Bl.

Eine gut erh. rothbr. Garnitur (Sopha und 4 Stühle) pass. für Brautleute Mk 38. Beckergrube 73, hochpart., im Flügel.

Ein Ueberzieher, passend für das Alter von 15—17 Jahren, zu verkaufen Kohlhofstraße 10.

Schmalz Pfund 45 und 50 Pfg. Margarine Pfund 50 und 60 Pfg. 2 Pfund 5 Pfg. billiger. Solo- u. Vitello-Margarine Pfd. 70 Pfg. Obere Wahmstraße 10. Hans Wegener.

Wie ein Pfarrer Socialdemokrat wurde! Eine Rede von Paul Göhre, Pfarrer a. D. Preis 10 Pfg. Buchhandlung von Friedr Meyer & Co. Johannisstraße 50.

Frisches Kopffleisch und **Brodwurst** auch **Bratenschmalz** à Pfd. 40 Pfg. empfiehlt **Aug. Scheere** Thüringer Wurstfabrik.

Fahrrad-Reparaturen aller Systeme werden unter Garantie billigst angefertigt **H. A. Hill,** Johannisstraße 9. Fahrradbau- und Reparatur-Werkstatt. Laternen 1.50, Acetylen-Laternen 4 50, Laufmäntel 8 Mk., Schläuche prima 5 bis 6.50, Sättel 3 50, Pedale 5 —, Ketten 4.—, Glocken 0 30 Mk. Hosenklammern 0 10 Mk. Neue Fahrräder 150 Mk.

Photograph. Atelier „Adele" Inh.: Herm. Westphal Breitestraße 53 (Haus Freyholz.)

Sämmtliche Colonial-Waaren in bester Qualität äußerst billig, gebr. Caffee von 80 Pfg. pr. Pfund an, Margarine, stets frisch, Pfd. 50, 60, 70 Pfg., hochf. Käse, Pfd. 30, 40, 80 Pfg., Spirituosen, Weine, Taback und Cigarren in großer Auswahl, dauerhafte Preetzer, Segeberger, Barmstedter u. sonstige Schuhwaaren, starkes Kinder- u. Damen-Fußzeug, Korkpantoffeln, Filzpantoffeln, starke u. preiswerthe Arbeits-Garderoben, Anzüge, Hosen, Westen, wollene Unterzeuge, Wollgarne, Hemde, Hüte, Mützen u. sämmtl. sonstigen Artikeln empfiehlt **Rud. Kracht,** Ratzeburger Allee 40.

Schweinefleisch	Pfd.	60	Pfg.
Carbonade	„	70	„
Queenfleisch	„	50	„
Kalbfleisch	„	30	„
Kopf und Bein	„	25	„
Schmalz	„	60	„

W. Strohfeldt Glockengießerstraße 73.

Ankauf von Lumpen, Eisen Bestellung wird auf Wunsch abgeholt. F. Schaper, Obertrave 37/3.

Empfehle: Pa. fett. Suppenfleisch, dicke Flohmen, schöne Bratenstücke, verschiedene Wurstsorten. Sonnabend von 5 Uhr an: **Warme Knackwurst.** **Johs. Fischer** Engelswisch 52, dicht bei der Drehbrücke.

Jeden Sonnabend und Sonntag: **F. Eisbein.** Original-Regensburger Wurst. ff. Hansa-Bier. **Hugo Boysen,** Böttcherst. 18.

Ausspielen von fetten Gänsen, Karpfen u. Rauchfleisch auf einem Ziehbillard am Sonntag den 18. November im Lokale C. Schliecker, Carlstrasse 65. Einsatz 50 Pfg. Ergebenst C. Schliecker.

Pritzkow's Restaurant Moislinger Allee 6. Ausspielen v. fetten Gänsen u. Rauchfleisch auf einem Zieh-Billard am Sonntag den 18. November. Einsatz 50 Pfg., wofür 3 Stöße. Hierzu ladet freundlichst ein F. Pritzkow.

Hundestraße 14. **Gasthof „Stadt Schleswig".** Großes **Streich- u. Frei-Concert** am Sonnabend den 17. November. ff. Eisbein mit Sauerkohl. ff. Bierwürste. Hierzu ladet ergebenst ein J. C. B. Schmehl.

Lebende holst. Karpfen empfiehlt **J. C. H. Boy** Beckergrube 3 — Mauer 84 — Telephon 115.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands (Zahlstelle Schlutup).

Einladung zum Ball am Sonntag den 18. November im Lokale des Herrn Tiemann Schlutup. Anfang 7 Uhr. Ende 2 Uhr. Entree für Herren 60 Pfg., eine Dame frei. Einzelne Dame 30 Pfg., wofür Garderobe. Die Lübecker, sowie die Selmsdorfer Genossen sind zu diesem Balle freundlichst eingeladen. Das Fest-Comité.

Lübeck staunt über den neuen V. Spielplan im **Circus Variété.** Keine Nummer kann aus diesem Sensat.-Programm hervorgehoben werden. **Jeder Künstler eine Capacität.** Anfang des Concerts 7½ Uhr. Billets bis 6 Uhr ermäßigt. Sonntag 2 Vorstellungen.

Wilhelm-Theater. Sonntag den 18. November. Gastspiel des Stadttheater-Ensemble. **Die Orientreise.**

Stadt-Theater. Sonnabend den 17. November. Volks- und Schüler-Vorstellung bei besonders ermäßigten Preisen. **Die Jungfrau von Orleans.** Sonntag den 18. November. 41. Abonnem.-Vorst. 8. Sonntags-Abonnement. **Mignon.**

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 269. Sonnabend, den 17. November 1900. 7. Jahrgang.

Die Macht der Finsterniß.

mp. Der Meineidsprozeß in Konitz ist beendet. Die von der antisemitischen Presse ausposaunte Behauptung, es werde nun volles Licht in die Mordaffaire gebracht werden, ist nicht in Erfüllung gegangen. Nach wie vor bleibt es ein Räthsel, welcher Mörderhand der Gymnasiast Winter zum Opfer gefallen. Aber nach anderer Richtung hin hat die Gerichtsverhandlung ein wenig erbauliches Bild entrollt. Ein tiefer Abgrund von Unkultur und Aberglauben ist grell beleuchtet worden und daneben — ein schandbares Treiben, diese Unkultur für schmähliche Parteizwecke zu mißbrauchen.

Ein Mord ist geschehen, ein räthselhafter Mord, voll grausiger Einzelheiten. Ein derartiges Ereigniß würde überall die Geister aufs lebhafteste beschäftigen; in der kleinen westpreußischen Kreisstadt Konitz aber, wo das öffentliche Leben träge dahinfließt, wo die weitaus meisten Menschen fromm, gottesfürchtig, staatstreu und nebenbei erschrecklich einfältig sind, einfältig bis zur Polizeiwidrigkeit, da wird dieser Mord zu einem Geschehniß, in dessen Bann die ganze Bevölkerung geräth. Und plötzlich taucht in dieser systematisch von Pfaffen und Polizeibütteln in Ordnung gehaltenen Masse ein unheilvoller Wahn auf: Der Mörder ist nicht entdeckt; wer ist der Mörder? Logisch zu denken, dazu sind diese Menschen nicht erzogen worden, im Gegentheil, der Köhlerglaube und der Glaube an die Allmacht der Polizei überheben sie des Denkens. Da schlägt denn das Denken sonderbare Purzelbäume. Die Polizei, an deren Allmacht man glaubt, ist unthätig, weil — so sagt sich der polizeifromme Bürger jetzt plötzlich — sie mit den Juden unter einer Decke spielt: „Es kommt nichts 'raus, weil die Juden Geld haben," ist als eine in Konitz gangbare Redensart festgestellt worden. Und nun geht's los: gegen die Juden und die Polizei! Krawalle finden in dem Städtchen und in der Umgebung statt; es kommt zu Blutvergießen und zu militärischem Einschreiten. Das System der Verdummung — man vergesse nicht, daß es sich um eine polnische Gegend handelt, wo die glorreiche preußische Regierung es darauf absieht, die geringen Leistungen der modernen Volksschulbildung durch ihr Germanisirungssystem noch zu paralisiren — trägt seine Früchte.

Der Wahn, daß die Juden Ritualmorde begehen, ist alt wie der Judenhaß; der Judenhaß ist Fremdenhaß; Fremdenhaß war stets und überall eine Begleiterscheinung der Unkultur, im alten Egypten, wie im alten Rom, im modernen Rußland wie in China. Daß wir diese Begleiterscheinung in Form des Antisemitismus auch in Deutschland wahrnehmen, beweist, wie es mit unserer Kultur steht. Der Jude ist der Fremde, nach Abstammung wie nach Wesen und Glauben. Was fremd, was unbekannt ist, dem schreibt der Unkultivirte, der Gedankenlose, der für das Krasse und Außergewöhnliche besonders Empfindsame, gern Ungeheuerliches zu. So war es seither mit den Juden. Wo etwas Ungeheuerliches geschah — Pest, Hungersnoth, Viehseuche, geheimnißvoller Mord —, da war der Jude schuld. Er vergiftete Brunnen, er verzauberte Aecker und Vieh, er mordete zu geheimnißvollen Zwecken. Wozu, warum? Die Frage legt sich der kulturlose Mensch einfach nicht vor? Der Jude, der Geheimnißvolle, weil der Fremde, wird mit dem Geheimnißvollen, weil Fremden in Beziehung gesetzt. Es ist das genau die Logik, die überall bei unkultivirten Völkern, Buschmännern, Botokuden, wie rothhäutigen Indianern und Australiern den Forscher frappirt.

In manchen Fällen ist es gelungen, die Ursachen des Ausbruches der Judenhetze im Mittelalter mit aller Genauigkeit festzustellen. Ein Beispiel sei hier in Erinnerung gebracht: Neben Brunnenvergiftung und Ritualmord war die Hostienschändung eine stehende Anklage gegen die Juden. Es kam vor, daß der Priester auf den Hostien Blutflecken sah, das war dann ein — Wunder. Wie war es geschehen? Die Erklärung war bald bei der Hand: Die Feinde Christi, die Juden, hatten die Hostie mit Messern gestochen, darum blutete der „Leib Christi". Noch im Jahre 1510 wurden aus solchem Anlasse auf Befehl des brandenburgischen Kurfürsten Joachim I. 30 Juden verbrannt. — Heute weiß man es, wie die Sache zusammenhängt: Auf den Hostien zeigen sich in gewissen Fällen in der That rothe Flecken, nur sind es natürlich nicht Blutflecken, sondern es ist eine unschuldige Bakterienart, die sich bei gegebener Zusammensetzung des Teiges der Hostien auf diesen entwickelt und das Entstehen blutrother Flecken verursacht. Seit die Bakteriologie zur Wissenschaft geworden, hat man das Räthsel gelöst. Auch an Brunnenvergiftung durch die Juden wird heute, im Zeitalter der Hygiene und der wissenschaftlichen Forschung kein Vernünftiger mehr glauben. — Aber trotzdem können wir sicher sein, daß aus Anlässen, wie die erwähnten, auch heute noch unter Umständen die schönste Judenhetze ausbrechen könnte. — Das Märchen vom Ritualmord der Juden hat das zäheste Leben. Es ist tausendmal nachgewiesen, daß der Gebrauch von Menschenblut direkt den Grundzügen des jüdischen Ritus zuwiderläuft; es ist ebenso oft erwiesen, daß es keine sogenannten jüdischen Geheimbücher, auf die sich die Verbreiter jenes absurdes Geredes zuweilen berufen, giebt. Hunderte von strenggläubigen Juden, Rabbinern usw. sind zum Christenthum übergetreten; solche Neophyten (Bekehrte) sind in der Regel glühende Hasser ihres früheren Glauben, und da hätte niemals einer von ihnen der Welt diese „Geheimbücher" ausgeliefert? Heute, wo kühne Forscher den Dalai Lamas im fernen Tibet ihre Geheimnisse entrissen, sollte in unserer Mitte eine Religionsgesellschaft bestehen, deren „Geheimnisse" wir nicht kennen? Es gehört ein faustdicker Köhlerglaube dazu, sich das Märchen aufbinden zu lassen!

Der räthselhafte Mord in Konitz wurde denn auch — und damit kommen wir zu der zweiten charakteristischen Erscheinung der Affäre — seitens der Antisemiten von vornherein zum Ritualmord gestempelt. Neben der Untersuchung, die von den Behörden eingeleitet wurde, ging eine Untersuchung, die von antisemitischen Häuptlingen, darunter ein Gymnasiallehrer in Konitz und der Herausgeber eines antisemitischen Blattes in Berlin, geführt wurde. Systematisch wurde von dieser Gesellschaft der Wahn von einem Ritualmorde aufrecht gehalten.

Mit Eifer fahndeten diese Herren nach „Zeugen", die irgend etwas aussagen mußten, das sich gegen die Juden verwenden ließ, und natürlich fanden sie solche unter der von Natur klatschsüchtigen, abergläubischen, stupiden Bevölkerung. Wählerisch waren sie nicht: Da marschirt der „dumme Alex" auf, ein notorischer Idiot, dann ein vom Hexenglauben beherrschter Bauer, ein paar blöde, altersschwache Weiber; da kommen Leute, die ungereimtes Zeug herschwatzen von Gesprächen, die sie erhorcht, von Dingen die sie gesehen. Es ist blühender Unsinn, wenn da einer behauptet, der und der Jude hätte gesagt, „der Winter ist gut zum Schlachten" oder er habe dies und jenes gesehen, während alsbald erwiesen wird, es sei eine physische Unmöglichkeit, daß er es sehen konnte. Aber was thut's, die Herren freuen sich, eine „Spur" gefunden zu haben; den „Zeugen" schmeichelt es, daß der Unsinn, den sie schwätzen, Beachtung findet, und so entsteht ein ganzer Komplex von Wahnvorstellungen; die Leute verrennen sich in den eigenen Lügen, und alsbald glauben sie felsenfest an ihre eigenen Lügen. Genau, wie der Botokude an die Eigenschaften glaubt, die er seinem von ihm selbst geschnitzten Götzen zuschreibt; eine geistige Epidemie bricht unter diesen Armen im Geiste aus.

Schließlich — und das ist das Bedauerlichste von Allem — werden einige dieser Unglücklichen vor Gericht gestellt und bestraft — wegen Meineides! Freilich, es ist erwiesen, daß der einfältige Masloff und seine noch einfältigere Schwiegermutter gelogen haben, daß sie Dinge behauptet haben, die physisch unmöglich sind, daß sie in ihrer Bornirtheit sich in ein plumpes Lügengewebe voll schreiender Widersprüche verwickelt haben. — Aber Meineid? Man hat sie bei ihrem Gotte schwören lassen, und die Vorstellung von einem Gotte, die in solchen Köpfen, unter solchen sozialen Verhältnissen, bei einer solchen Erziehung, wie sie hier gegeben waren, entsteht, entstehen muß, die paßt auch durchaus in das Begriffssystem hinein, nachdem der jüdische Schlächter und andere Juden unbedingt als Mörder erscheinen. — Der ganze Prozeß ist ein neuer Beweis für die Absurdität des Begriffs vom Meineid, wie er dem modernen Gerichtsverfahren als mittelalterlicher Ueberrest anhaftet. Statt diese von einer geistigen Epidemie erfaßten Leute Schritt für Schritt durch Vernunftsgründe von ihrem Wahn abzubringen, setzt man sie dem Treiben gewissenloser Parteimacher aus, läßt sie sich in ihrem Wahne, der auf religiösen Irrvorstellungen erwuchs, bestärken und bestraft sie schließlich mit Zuchthaus, wegen Meineids, wegen religiösen Verbrechens! — Man könnte vielleicht zur Vertheidigung dieses Verfahrens anführen, daß das harte Mittel heilsam auf die übrige Bevölkerung wirken wird, daß sie einsieht, das Gerede, das die Angeklagten verbreitet, sei Lüge. Es wäre auf alle Fälle barbarisch, ein paar Menschen für den Wahn einer ganzen Menge dulden zu lassen, aber es wäre noch diskutabel. Indessen wird das Ziel nicht erreicht! Die Vertheidigung lag natürlich in Händen von enragirten Antisemiten, und zwei von diesen Herren brachten es fertig, der Wahnvorstellung vom Ritualmorde neue Nahrung zuzuführen: „Die Religion der Juden", so meinten sie, mag den Ritualmord nicht kennen, aber — „innerhalb der Judenschaft können solche vorhanden sein, die infolge falscher Auslegung der religiösen Gesetze einen Ritualmord begehen. Es liegt hier nicht nur die Möglichkeit, sondern die Wahrscheinlichkeit eines Ritualmordes vor." Eine sonderbare Logik! — Schreiber dieses weiß z. B., daß unter den Schäfern in Ostdeutschland ein Aberglaube herrscht, wonach die Schafe gedeihen, wenn man unter dem Schafstalle einen todten Juden vergräbt. Es wäre nicht übel, wenn man bei einem unaufgeklärten Morde, dem ein Jude zum Opfer fällt, erklärte, — „innerhalb der Schäferschaft können solche vorhanden sein, die in falscher Auslegung der Gesetze der Schafzucht Juden abschlachten." — Kennzeichnend für diese antisemitischen Brunnenvergifter in der Advokaturloga ist es, daß für sie der „dumme Alex" der Haupt- und Kronzeuge war.

Die Rivalinnen.

Roman von E. Labarrière.

(11. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

„Mein Gott, mein Gott! wie entsetzlich", sagte Luise zum Arzte. „Und mein Diner für morgen, wozu die Einladungen schon abgesandt sind. Muß ich alles abbestellen?"

„Sie werden gut daran thun", antwortete in ernstem Tone der Arzt. „Morgen wird Ihre Frau Mutter voraussichtlich todt sein."

Dies ging zwar nicht in Erfüllung; die sorgfältige Pflege, welche man ihr angedeihen ließ, schien das Uebel besiegen zu wollen. Aber sie war auf den Tod getroffen. Das zog sich noch bis zum Frühjahr hin, indem es bald besser, bald schlimmer mit ihr ging, dann erlosch ihr Leben, ihre Augen blieben auf der kleinen Charlotte, die ihr zulächelte, geheftet.

Während der Dauer eines Jahres, der Trauerzeit, welche durch die Schicklichkeit bestimmt war, blieb das Haus an der Kaiserstraße still. Es war ein ewiges Jahr, das mit jedem Tage langweiliger wurde. Niemals, selbst zur Zeit, als sie, ein Mädchen ohne Mitgift, an der Zukunft verzweifelnd, traurig und gelangweilt in der Asche am elterlichen Kamin umherstocherte, hatte Luise das Leben so eintönig und leer gefunden. Ihr Mann war ihr überlästig. Und ihre Tochter? Sie dachte kaum daran, daß sie eine Tochter hatte.

Thibault täuschte sich vollständig über die Ursache dieser Stimmung, welche er für Kummer hielt. Er brachte ein Opfer und sprach ihr zuerst davon, wieder zu empfangen. Herr Grenduret, der gerade so blind war, unterstützte seinen Schwiegersohn mit seinen Bitten. Sie hatten leichtes Spiel, und die Thüren des gelben Salons öffneten sich zu neuer Lust und neuem Glanze, als ein zweiter unvorhergesehener Sturm sie kurzer Hand schloß: Das Einrücken der Deutschen in Frankreich.

Bei den Nachrichten von den ersten unglücklichen Schlachten wurde Vignecourt in Vertheidigungszustand gesetzt. Die schönen Alleen von Kastanienbäumen und Linden, der hundertjährige Stolz der Stadt, wurden gefällt, auf den Wällen die alten Kanonen aus dem Zeughaus aufgefahren. Ueberall sah man Schanzkörbe und Faschinen, Erdwälle und Batterien. Die Kirche war in ein Proviant-Magazin umgewandelt, man baute Kasematten, in der Voraussicht einer Beschießung.

„Das sind einfache Vorsichtsmaßregeln", antwortete der kommandirende General auf die ängstlichen Fragen der Frau d'Orlanges.

Aber bald sah man ein, daß die einfachen Vorsichtsmaßregeln eine absolute Nothwendigkeit waren. Eine schlimme Nachricht jagte die andere. Die Niederlagen bei Weißenburg, Spichern, die Schlachten bei Metz, die Einschließung Straßburgs, das schon halb zerstört sein sollte, endlich, daß der Feind im Vormarsch auf Paris begriffen sei. Man versicherte, daß die Armee Mac Mahons Chalons verlassen habe und auf Meziers marschire. Vignecourt lag in dieser Rückzugslinie. Man wartete von Stunde zu Stunde darauf, die französischen Bataillone erscheinen zu sehen — oder auch die deutschen Ulanen. Am Morgen des 31. August nach Erhalt einer Depesche, welche die Ueberrumpelung von Beaumont anzeigte, zögerte Thibault nicht länger. Er hatte schon zu Anfang des Monats, durch die Wendung der Ereignisse beunruhigt, an eine Verwandte, eine Tante mütterlicherseits, geschrieben, welche in Tulle wohnte, und angefragt, ob sie gegebenenfalls geneigt sei, Frau d'Orlanges und ihre Tochter bei sich aufzunehmen. Die soeben eingetroffene Antwort lautete bejahend. Tante Aurora erklärte sich mit dem größten Vergnügen bereit, die ganze Familie bei sich zu empfangen.

„Mein liebes Kind," sagte Thibault zu Luise, „Du wirst Deine Koffer packen und sobald als möglich mit Charlotte abreisen. Du begreifst, daß ich Euch Beide nicht den Gefahren einer Belagerung aussetzen will, die jetzt mehr als gewiß ist. Die Bahnroute nach dem Norden ist noch offen, benutzet dieselbe. Lisbeth wird Euch begleiten."

Dieser Vorschlag war ganz nach Luisens Sinn. Nicht als ob sie Furcht gehabt hätte, aber der Gedanke einer Belagerung erweckte in ihr unangenehme Vorstellungen: Das gemeinsame Leben in den Kasematten, inmitten einer Menge Leute, die mehr oder minder grob, mehr oder minder unsauber, der Verzicht auf jedwede Bequemlichkeit, vielleicht sogar Mangel an Nahrung. Sie dachte an Hunde-Fricassee, an Katzen, die man als Hasen servirte, ja selbst an Ratten, die man aus ihren Löchern gezogen, um sie zuzubereiten. Pfui, wie ekelhaft! Nichtsdestoweniger schien es ihr angebracht, ein wenig Widerstand zu zeigen.

„Reisen? Und Du?"

„Ich, ich bleibe auf meinem Posten. Die Pflichten des Richters und diejenigen des Soldaten gleichen sich."

„Dann bleibe auch ich! Ich will, hörst Du, ich will es."

Wie herzzerreißend gestaltete sich der Abschied, wie heiß waren die Küsse, die sie bis zum letzten Augenblick austauschten, wie krampfhaft der Händedruck, wie stürmisch die letzte Umarmung! Dann ertönte der schrille Pfiff der Lokomotive, das schwere Schnauben beim Ausstoßen des Dampfes, das Glockenzeichen, das traurig klang, wie die Stimme der Todtenglocke.

Zwei Kinderärmchen streckten sich aus, ein feines singendes Stimmchen klingt in das Rasseln der Räder, ein freudig gerufenes Adieu! — ein Taschentuch weht aus dem Wagenfenster und nimmt sich aus wie der Flügel eines Schneehuhnes, das vom Sturm davongetragen wird. Dann ist Alles vorbei!

Der Zug fliegt mit vollem Dampfe dahin. Noch sieht er, wie das weiße Taschentuch sich bewegt, jetzt verschwindet

Verurtheilt in dem Prozesse sind zwei bedauernswerthe Dummköpfe. Gerichtet sind die sozialen Zustände in Preußen, das preußische Regierungssystem und die antisemitischen Staatsstützen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Bewegung der Antwerpener Diamantarbeiter für den Achtstundentag ist, nach der „Frankf. Ztg.", als gescheitert anzusehen; der Streik ist nahezu beendet.

Bei der Stadtverordnetenwahl in Aschersleben erhielten die Kandidaten unserer Partei 578, 576, 572, 565 und 552 Stimmen, die Gegner 640, 658, 627, 609 und 468 Stimmen. In Stichwahl kommen drei unserer Genossen, Menning, Kuntze und Greiner, deren Wahl günstige Aussicht hat. Bei der vor zwei Jahren stattgefundenen Wahl erhielt unsere Partei 70 Stimmen, demnach ein guter Erfolg.

In der Beleidigungsklage, die Dr. Lütgenau gegen unseren Genossen Bredenbeck in Dortmund anstrengte, fand Mittwoch in Dortmund abermals Termin statt. Der Termin wurde vertagt bis zur Erledigung einer Strafanzeige, die gegen Lütgenau wegen Betrug und Unterschlagung schwebt.

Eine Agitationsschrift gegen das Centrum hat die „Buchhandlung Vorwärts" erscheinen lassen: „Worte und Thaten des arbeiterfreundlichen Centrums. Von Gustav Hoch", betitelt sich die billige Schrift: Preis 10 Pf. Sie dürfte gerade jetzt, wo der arbeiterfeindliche Erlaß des Freiburger Erzbischofs die katholischen Arbeiter stutzig machen muß, zur rechten Zeit kommen, denn sie bringt in 12 Kapiteln aus den Reichstags-Verhandlungen den aktenmäßigen Nachweis, wie das Centrum, der Regierung und den Unternehmern zu Liebe, seit Jahr und Tag alle weitergehenden Verbesserungen der Arbeiterschutzgesetze verhindert und alle volksbelastenden Militär-, Marine- und Steuervorlagen, alle Liebesgaben an die Großkapitalisten bewilligt hat. Zur Massenverbreitung in katholischen Gegenden ist noch eine billige Ausgabe veranstaltet worden.

Ein deutscher Pastor über die moderne Arbeiterbewegung. Auch die Pastoren kommen mit der Zeit und in immer größerer Anzahl zu besserer Einsicht über die Arbeiterbewegung. Ein Herr Dr. Pfannkuche, Pastor in Bülten, Provinz Hannover, hat auf Grund eingehender Studien an Nachweisungen über Bibliotheksbenützungen eine Broschüre geschrieben: „Was liest der Arbeiter"? Er kommt darin zu ganz guten Urtheilen über die Arbeiter, besonders über die organisirten Arbeiter. Dringend empfiehlt er den Veranstaltern von Hochschulkursen und den Verwaltern der neuen Bücher- und Lesehallen, sich mit den Arbeiterorganisationen in Verbindung zu setzen. Den Gegnern der modernen Arbeiterbewegung, die sich ja auch unter den Standesgenossen des Herrn Dr. Pfannkuche zahlreich vertreten finden, halten wir folgende Worte aus seiner Broschüre entgegen: „Dem Kenner der modernen Arbeiterverhältnisse wird dies gewonnene Resultat nichts Ueberraschendes bieten, ihm aber von neuem die Bestätigung liefern, daß die Gewerkschaftsorganisationen in jeder Weise die Elite der deutschen Arbeiterschaft repräsentiren und daß sie nach besten Kräften wie für geistige so auch für sittliche Hebung der Arbeiterschaft wirksam sind, darum aber auch die in immer bedenklicherem Grade einreißende Vereinsfimpelei und Vergnügungsmeierei am entschiedensten bekämpfen, wie jeder Kenner der Verhältnisse weiß und auch aus den immer wiederkehrenden Klagen der Gewerkschaftsbibliothekare hervorgeht. Ich stelle deshalb als wichtiges Ergebniß dieses Abschnittes unbedenklich den Satz auf, daß jede Förderung der freien Arbeiterorganisationen zugleich eine Förderung des geistlichen und sittlichen Niveaus der deutschen Arbeiterschaft bedeutet. Vom Standpunkt des für diese Ziele interessirten Volksfreundes kann nicht entschieden genug gegen die immer wiederkehrenden Versuche, die Wirksamkeit der Arbeitervereine durch Umsturz- und Zuchthausvorlagen einzuengen oder lahm zu legen, protestirt werden." — Der Muth des Herrn Dr. Pfannkuche, diese seine Meinung heute, wo der Zuchthauskurs regiert, verdient alle Anerkennung.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. In Magdeburg wurden auf der Eisenbahnbrücke am Herrenkrug zwei Bahnarbeiter todtgefahren. Sie befanden sich nach der „M. Z." auf dem Heimwege von ihrer Arbeitsstätte, als eine Rangirmaschine herangefahren kam, sie erfaßte und so unglücklich überfuhr, daß der Tod sogleich eintrat. — In Burgstädt (Sachsen) sind schwere Typhus-Erkrankungen vorgekommen. Vier Personen sind schon todt. — Die „Rhein.-Westf. Ztg." meldet: Auf der Zeche „Osterfeld" bei Oberhausen brach während der Förderung die Krone des Förderkorbes, der in den Schachtrumpf stürzte und zwei Bergleute hinabriß. Die Leichen der Verunglückten sind noch nicht geborgen. — Ein Opfer des Offenbacher Eisenbahnunglücks ist am Dienstag durch seine Wittwe festgestellt worden. Es ist, wie der „Frankf. Ztg." vom russischen Generalkonsulat mitgetheilt wird, der Staatsrath v. Feodorow, Mitglied des Tambowschen Landgerichts, welcher sich zu seiner Frau nach Heidelberg begeben wollte. — In Untertürkheim (Württemberg) hat eine Bahnwärtersfrau ihrem zweijährigen Kinde und dann sich selbst den Hals abgeschnitten. — Bei der Explosion schlagender Wetter, die, wie wir bereits gemeldet haben, sich in dem Plutoschacht bei Brüx ereignete, wurden 13 Personen getödtet, darunter 4 Betriebsbeamte; ferner wurden 9 Personen schwer, 10 leicht verletzt. — Bei Gellivara (Schweden) erfolgte ein Eisenbahn-Zusammenstoß. Ein Zugführer wurde getödtet, 6 Reisende schwer verwundet. — Aus Göteborg wird gemeldet: Dienstag Nachmittag kenterte am Skaergaard ein Fischerboot mit 7 Fischern; 6 sind ertrunken. — In der Nacht zum Mittwoch brannte ein Bauernhof in der Gemeinde Lenhofda (Schweden) nieder. Die Frau und der Vater des Hofbesitzers, sowie vier Kinder kamen in den Flammen um. Der Hofbesitzer rettete sich mit knapper Noth, erlitt aber so schwere Brandwunden, daß er eine Stunde später starb. — Die Pest in Glasgow wird amtlich für erloschen erklärt. — Der barbarische Unfug der Stiergefechte hat wieder einmal zu einem schweren Unglücksfalle geführt. Bei einem in Pedreguer in der spanischen Provinz Alicante abgehaltenen Stierkampf, bei welchem Frauen die Rollen der Toreros übernommen hatten, brachen die Tribünen zusammen; 12 Personen wurden getödtet, 200 verletzt. Welch' holde Weiblichkeit, die da das öffentliche Metzeln übernommen hatte! — Afghanistan wurde vom russischen Medizinaldepartement als von der Cholera verseucht erklärt.

In Sachsen-Weimar wird jetzt sogar das zahme Bürgerthum über die reaktionären Versammlungsverbote aufgebracht. Im Gemeinderath zu Jena interpellirte dieser Tage das Gemeinderathsmitglied Vopelius zum sichtbaren Unbehagen seiner Kollegen, den derzeitigen Polizeichef von Jena, Dr. Wagner, über die fortgesetzten Verbote sozialdemokratischer Versammlungen. Der Interpellant stützte sich darauf, daß durch diese durch nichts gerechtfertigten Verbote Jena in den Ruf kommen müsse, als wenn in den politischen Versammlungen Mord und Todtschlag, kurz, die reine Revolution herrschte, also das Ansehen Jenas geschädigt würde. In dieser Richtung habe die Gemeindevertretung sehr wohl das Recht und ein Interesse daran, über die Gründe der Maßregeln Aufklärung zu verlangen. Der Angeschuldigte Dr. Wagner erklärte sich erst zur Beantwortung der Interpellation bereit, lehnte dann aber in seiner Antwort die Erklärung über alle Fragen ab, weil die Verbote polizeilicher Natur sind und er als Polizeichef nur seinen Vorgesetzten gegenüber verantwortlich sei. Sollte sich der Gemeinderath auf einen anderen Standpunkt stellen, so müßte Beschwerde erhoben werden. Der von Vopelius hierauf gestellte Antrag auf Besprechung der Interpellation wurde mit allen gegen 6 Stimmen abgelehnt.

Ein schweres Schiffsunglück ereignete sich letzte Woche im Bristolkanal, bei dem nur ein einziger Mann, der Deutsche Otto Trinks (wie bereits kurz gemeldet), gerettet wurde. Der Dubliner Dampfer „City of Vienna" war mit Kohlen von Swansea unterwegs nach Rotterdam, als ihn Dienstag Abend ein furchtbarer Sturm erfaßte. Bei dem starken Rollen des Schiffes schossen die Kohlen nach Backbord über, so daß das Schiff ganz auf der Seite lag. Heftige Sturzseen brachen sich über den Dampfer und überschwemmten den Maschinenraum. Allmählich erloschen die Feuer und das Steuer wurde weggeschlagen. Während das Schiff nun hilflos vor dem Sturm trieb, stieß ein anderes unbekannt gebliebenes Schiff mit ihm zusammen, so daß die „City of Vienna" innerhalb dreier Minuten sank. Bei dem Versuch, die Boote zu Wasser zu lassen, wurden der Kapitän und zwei Maate über Bord gespült, die ertranken. Trinks und zwei Holländer gelangten in ein zweites Boot, das aber schnell kenterte. Sie kletterten auf den Kiel und sahen ihr Schiff mit allem an Bord untergehen. „Nachdem wir mehrere Stunden umhergetrieben waren," erzählte Trinks weiter, „wurde ein Holländer wahnsinnig. Er machte mir zum Vorwurf, ich wäre schuld an dem Sinken des Dampfers und stieß mich. Eine halbe Stunde später fiel er um und versank. Dann wusch eine große Woge den andern Holländer und mich vom Boot. Es gelang mir jedoch, es wieder zu erreichen, aber mein Gefährte sank mit dem Ruf: „Jesus, hilf mir!" Meine Hände waren erstarrt, ich konnte nur meine Ellenbogen gebrauchen, um mich auf dem Boote zu halten. Sechs oder sieben Dampfer kamen, einer in einer Entfernung von fünfzig Ellen vorüber. Ich rief die Deckwache an, erhielt aber die Antwort, man könne mir keine Hilfe gewähren. Als ich schließlich von dem Dampfer „Garnet" gerettet wurde, hatte ich die Hoffnung schon fast verloren. Ich war mehr als hundertmal vom Boot heruntergewaschen worden und nach meiner Rettung war ich über eine Stunde sprachlos." Trinks, der auf diese Weise 27 Stunden zugebracht hat, befindet sich jetzt im Krankenhause in Pensance. Zunächst war er völlig gelähmt, hat sich aber wieder erholt. Man nimmt an, daß das Schiff, welches den Zusammenstoß herbeigeführt hat, auch gesunken ist.

Weniger Hunger, mehr Pest. Die Zustände in Indien bieten noch immer keine Aussicht auf Besserung. Die Hungersnoth hat allerdings nachgelassen, dafür schildert der neueste Bericht des indischen „Lancet"-Korrespondenten den gegenwärtigen Stand der Pestepidemie in schlimmster Weise. Von 1442 ist die Zahl der Todesfälle an Pest in einer Woche auf 2136 in die Höhe gegangen, davon entfallen auf die Präsidentschaft Bombay allein 1215, auf Kalkutta 104, auf den Staat Mysore 696 ꝛc. Alle Hoffnungen, die sich an eine Abnahme der Epidemie in einzelnen Landestheilen knüpften, sind bisher noch überall grausam enttäuscht worden. Die Landschaft Poona, wo jetzt wieder ein schwerer Ausbruch eingetreten ist und täglich 60—80 Todesfälle an Pest vorkommen, gewährt ein eindrückliches Beispiel für das zähe Verharren der Seuche in den einmal befallenen Gebieten. Der erste Ausbruch geschah im ersten Vierteljahre 1897, der zweite in den letzten 4 Monaten desselben Jahres, der dritte in den Monsum-Monaten 1899, und jetzt ist der vierte in der Entwickelung begriffen. Bis auf die heißesten Monate hat jede Jahreszeit bisher an den Epidemien theilgenommen. In Kalkutta steigt die Zahl der Pestfälle bedenklich, während gegenüber der Stadt Bombay bereits eine Art von Fatalismus eingetreten ist. In der gleichnamigen Hauptstadt des Staates Mysore giebt es täglich über 100 Fälle. Nach den bisherigen Erfahrungen muß eine weitere Verschlimmerung für die nächste Zeit als wahrscheinlich angenommen werden. Ob es überhaupt in absehbarer Zeit gelingen wird, die jetzt endemisch gewordene Seuche völlig zu vertreiben, weiß Niemand, und Wenige werden eine bestimmte Hoffnung daraufhin zu äußern wagen. Der „Lancet"-Korrespondent schließt seinen Bericht mit den Worten: „Die Situation ist unbefriedigend", und dieser Satz in seiner freilich etwas milden Form könnte zum geflügelten Worte mit Bezug auf die Lage in Indien werden.

Eine begreifliche Namensänderung. Aus Prittwitz berichtet die „Hall. Ztg.": Dem Bergarbeiter J. F. Schweinigel und dessen Familie (zwölf Köpfe) ist die Erlaubniß zur Führung des Familiennamens Schweigel ertheilt worden.

Viehmarkt.

Hamburg, 15. November

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1380 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stück. Preise: Sengschweine — [illegible] 54—55 Mk., leichte 53—55 Mk., Sauen 46—51 Mk. und F[illegible] 50—53 Mk. pr. 100 Pfd.

---

auch dieses, und Alles ist öde und leer. Man hört auf dem einsamen, verlassenen Perron nichts als die rauhen Commandoworte eines Offiziers, der eine Abtheilung Mobilgarden in einem Gebäude des Bahnhofs einexercirt.

Fertig! . . . Legt an! . . . Feuer!

Und dann das Knacken der Hähne, welche auf den leeren Zündkegel niederschlagen.

Ob sie sich wohl wiedersehen werden?

VI.

Nach der Schlacht von Sedan begnügten sich die Deutschen damit, Vignecourt eingeschlossen zu halten, da dasselbe erst Ende Dezember beschossen werden sollte. Die Verbindungen, hauptsächlich gegen die belgische Grenze blieben noch geraume Zeit frei. Thibault verzehrte sich vor Ungeduld in Erwartung eines Briefes, welcher jedoch nicht eintraf. Jedesmal wenn er auf den Steinplatten den Tritt Blarrins, des Briefträgers, hörte, lief er ihm entgegen, mit der gleichen Frage auf den Lippen:

„Haben Sie heute etwas für mich?"

„Nichts, Herr d'Orlanges, heute, nichts."

Aber wie alles einmal eintrifft, das was man fürchtet sowohl, als was man wünscht, so traf endlich auch der sehnlichst erwartete Brief ein . . . . . mit vierzehn Tagen Verspätung.

Tulle, den 7. Septbr. 1870.

Liebster Raoul!

So wären wir denn glücklich nach einer sehr stürmischen Reise angelangt. Aufenthalt über Aufenthalt, Halt auf freiem Felde, ein langsames Vorwärtskommen, das einen langweilte und nervös machte, mit einem Wort: zur Verzweiflung brachte. Aber wahrhaftig, ich will nicht darüber klagen, da es nun vorbei ist. Sie hatte den einen Vorzug, daß sie mich die Trauer über unsere Trennung etwas vergessen ließ, indem die Führung meiner kleinen Armee alle meine Gedanken in Anspruch nahm.

Wir fuhren über Paris, das sich — die Prophezeiung meines Vaters ist eingetroffen — in vollem Aufruhr befand. Auf allen Boulevards, die wir passirten, wimmelte es von Mobilgarden, die Blumensträuße an ihren Flinten befestigt hatten. Ueberall Wagen mit Leuten, welche sangen oder vielmehr patriotische und andere Lieder brüllten.

Charlotte war außer sich vor Freude über den Lärm und die Lichter. Sie war nicht zu beruhigen. Nachdem wir am Bahnhof von Orleans angelangt waren, durften wir uns als gerettet ansehen. Das kleine Heer hat sich in schönster Ordnung eingeschifft. Dann sind wir gefahren, gefahren, gefahren und haben geschlafen, geschlafen, geschlafen! Dabei vernahmen wir im Halbschlaf die Namen der Stationen und athmeten schon die Luft des Südens in vollen Zügen ein.

„Tulle! Tulle! Alles aussteigen."

Wir stiegen aus. Ein alter Bedienter auf dem Bocke eines alten Wagens mit einem alten Braunen, einer Schindmähre bespannt, erwarteten uns nach Anordnung der Tante auf dem Bahnhof. Tante Aurora, die arme Frau, war durch ein Gichtleiden an das Haus gefesselt und vermochte nicht unserem Triumpheinzug beizuwohnen. Wir fuhren durch eine Menge schauderhaft gepflasterter Straßen, die noch schlechter beleuchtet waren, als die Straßen von Vignecourt. Nachdem der Wagen eine Brücke passirt hatte, befanden wir uns bei Deiner verehrten Verwandten. Sie empfing uns mit offenen Armen, so offen, als es ihr ein halbes Dutzend Shawls, in die sie eingehüllt war, erlaubten. Denke Dir dazu eine Haube mit schwarzen Spitzen und gelben Bändern und eine Hornbrille und Du wirst Dir Tante Aurora vorstellen können.

Du hattest sie mir als alt und nicht schön beschrieben. Du hast ihr geschmeichelt, denn sie sieht mit ihren sechzig Jahren schon wie eine Achtzigerin aus. Dabei ist sie noch taub, was sie aber nicht eingestehen will, und was bei der Unterhaltung zu allerlei erheiternden Zwischenfällen führt.

Sie hat sich bewogen gefunden, ihren schönen Neffen — der schöne Neffe bist Du — für die ausgezeichnete Wahl, welche er in meiner Person getroffen hat, zu beglückwünschen. Muß man darüber erröthen?

Von Tante Aurora erfuhr ich, daß sie ihren zweiten Stock — der erste ist für uns reservirt — an einen Artillerie-Lieutenant vermiethet hat, dessen Geschichte ich anhören mußte. Dieser Herr stand in New-York einer bedeutenden Fabrik vor. — Als der Krieg ausbrach, verließ er Alles, Fabrik und Braut, denn er stand auf dem Punkte sich zu verheirathen, um sich dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen, das ihn als Kontroleur an der Waffenfabrik hierher versetzte.

Tante Aurora findet das sehr schön, ich aber — beim Gedanken an seine kleine, verlassene Braut — sehr unklug.

Schlag 9 Uhr gingen wir zu Bett und ich schlief, als wollte ich das Versäumte in einer Nacht einholen. Ich träumte sogar von Dir. Heute Morgen schreibe ich an meinem Fenster, wo ich die ganze Stadt vor Augen habe. Die Glocken läuten zum Morgengottesdienst, sie läuten so laut, so stark, daß der Ton bis nach Vignecourt dringen müßte, Dir meine Wünsche zu überbringen.

Plötzlich höre ich das Wiehern eines Pferdes. Ich sehe hinaus, es ist unser Lieutenant, welcher zu Pferde steigt. Er sieht sehr gut aus, der Verlobte. Sollte ich mich zu sehr langweilen, so werde ich mir den Hof von ihm machen lassen. Du erlaubst es mir doch, nicht wahr? Ich werde von Deiner Erlaubniß nur im alleräußersten Nothfalle, wenn ich mir gar nicht anders zu helfen weiß, Gebrauch machen.

Nun hat mir dieses Pferd Charlotte aufgeweckt. Sei ruhig, mein Kind, ich komme gleich. Laß mir nur noch Zeit, Deinem Papa tausend Küsse zuzusenden, ebenso viele dem theuren Präsidenten und zu unterzeichnen

Deine Dich liebende
Luise.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.